

Inhaltsverzeichnis

Christophorushaus Bäk	2
Zum Geleit	3
Auf ein Wort	4
Gebet von Blaise Pascal	5
Webfehler mit Folgen	6
„Ende der Sicherheit“	8
Auskunft „Pfarrsprengel“	10
Aktuelles	11
Ungewohnte Klänge auf der „Nordschiene“	12
Wozu ist die Kirche da?	19
Wer sind die „geringsten Brüder“ Jesu?	22
Buchhinweise	29
André Gide - Krankheit	41
Doppelbezug des FORUM	42
Unser Newsletter	42
Beratung und Hilfen	42
Termine des VPMP	43
Termine Emeritenkreis im Kirchenkreis Lübeck-Lauenburg	43
Werden Sie Mitglied in einem P-Verein in der Nordkirche	44
Beitrittserklärung zum VPMP	45
Beitrittserklärung zum VPPN	46
Mitteilung einer Konto- oder Adressänderung im VPPN	47
Vereinsvorstand des VPPN	48
IMPRESSUM	48
Gesunde Zähne – für ein ganzes Leben!	50
Evangelische Bank spendet knapp 790.000 Euro	51



Idylle am See

www.christophorushaus-baek.de

Herzlich willkommen im Christophorushaus Bäk!

Ihr Partner für Tagungen, Seminare und Gruppenfreizeiten

Am Hasselholt 1, 23909 Bäk bei Ratzeburg

Tel. 04541 5861, Fax 04541 5052



IHR PARTNER FÜR ALTENHILFE | BEHINDERTENHILFE | GEFÄHRDETENHILFE | HILFEN
FÜR PSYCHISCH KRANKE | HOSPIZ | JUGENDHILFE | SUCHTKRANKENHILFE | VOR-
WERKER FACHKLINIK FÜR KINDER- UND JUGENDPSYCHIATRIE UND PSYCHOTHERAPIE

Zum Geleit



Liebe Leserinnen und Leser des FORUM,

nun liegt die Frühjahrsausgabe in Ihren Händen. Ende Februar waren alle Beiträge bereits in unseren Händen, und unser „Bruder Layout“, Helmut Brauer, konnte sich an die Arbeit machen. Der Corona-Virus war noch weit, nun hat sein Vordringen auch unsere kirchliche Landschaft gründlich verändert. Viele von Ihnen haben spontan und kreativ reagieren können, Andachten und Gottesdienste via Internet und anderen medialen Trägern bereits anbieten können. Gefreut habe ich mich über den Internet-Auftritt der Kirchengemeinde Kropp. Vielleicht sollte unsere Kirche mit einer in allen Tageszeitungen geschalteten Anzeige auf in den kommenden Woche immer wieder kehrendes Gottesdienst-, Andachts- und Seelsorgeangebot hinweisen. Wir sind als Seelsorger in besonderer Weise gefordert. Unsere Gedanken gelten in dieser Zeit allen Mitbürgern, die vielfache Lasten zu tragen haben. Ich denke an Familien, die plötzlich Kinder zu Hause zu betreuen haben und ihren Tagesrhythmus, vor allem für Kindergartenkinder, finden müssen, den Senioren, die alleinstehend sind und auch in den Heimen keine Besuche empfangen dürfen, viele Beschäftigte und Unternehmer, Verkäuferinnen und Verkäufer, Zustellerinnen und Zusteller, die an ihre Grenze

kommen, an die vielen Mitarbeitenden in diakonischen Einrichtungen, Kliniken, Rehaeinrichtungen, Alten- und Pflegeheimen etc., die sich auf noch schwerere Situationen vorbereiten müssen. Es ist gut, wenn wir nicht nur über die modernen Medien, sondern auch über Brief und Telefon Kontakt zu jenen halten, die heute einsamer sind als zuvor. Und überdies Nachdenken darüber, wie wir mit der Zeit „danach“ umgehen, was wir heute vorbereiten können: Gedenkgottesdienste für Verstorbene, ausgefallene Tauf- und Konfirmationsgottesdienste, Unterstützung von Betrieben und so vieles mehr.

Anstelle einer Inhaltswiedergabe lade ich Sie ein, die Zeit zu nutzen, auch unser FORUM zu lesen und grüße Sie mit einem Gebet Dietrich Bonhoeffers aus der Einsamkeit seiner Gefängniszelle:

“Herr, mein Gott, ich danke dir, dass du diesen Tag zu Ende gebracht hast. Ich danke dir, dass du Leib und Seele zur Ruhe kommen lässt. Deine Hand war über mir und hat mich behütet und bewahrt. Vergib allen Kleinglauben und alles Unrecht des Tages und hilf, dass ich allen vergebe, die mir Unrecht getan haben. Lass mich in Frieden unter deinem Schutz schlafen und bewahre mich vor den Anfechtungen der Finsternis. Ich befehle dir die Meinen, ich befehle dir dieses Haus, ich befehle dir meinen Leib und meine Seele. Gott, dein heiliger Name sei gelobt. Amen.”

bleiben Sie behütet unter Gottes Segen in dieser Passions- und Osterzeit

Ihr Hans-Joachim Ramm

Auf ein Wort



„Herr, stärke mich, dein Leiden zu bedenken, mich in das Meer der Liebe zu versenken.“ Passionszeit ist Lackmustest unserer Verkündigung. Bitte nicht mit lieb gewordenen Standardformeln den Hörer abschrecken. Denn, was dem einen komprimierte theologische Verkündigung ist, mutiert in den Ohren des anderen zur hohlen Phrase. Nicht einfach, in so einem verminten Gelände die Botschaft Gottes weiterzureichen.

Leid macht erstmal sprachlos. Wie klingt es in den Ohren der an MS erkrankten, halsabwärts gelähmten Frau, wenn - wie am Sonntag Judika im Gottesdienstbuch empfohlen- gebetet wird: „Gütiger Gott und Vater, du hast deinen Sohn leiden und sterben lassen, um uns zu retten. Lass uns sein Opfer bedenken und alle Zeit in deiner Liebe bleiben.“ Ist das wirklich zum Trost? Ich weiss es nicht.

Vorsichtig sollten wir unsere Worte abwägen und immer wieder genau hinschauen, bevor wir den Mund auftun. Mir wird da manchmal zu schnell, zu viel, zu beflissen in einem Rutsch von Christi Leiden und unserer Erlösung gesprochen, wo ich mir Ehrfurcht, Demut und Besinnung wünschte.

Schlimm wird es, wenn dem Leiden gefrönt wird; wenn der Welt eine Lektion erteilt werden soll. Oder falscher Trost, der macht es nie besser. Ganz schlimm, wenn Leiden fatalistisch hingenommen wird, kein Protest sich mehr regt. Oder - wie man von Mutter Theresa sagt - Kranke unnötig leiden sollen, damit sie Christus näher kommen. Letzteres ist einfach absurd und nicht mehr zu steigern.

Ja, Leiden macht sprachlos und ein Impuls geht aus von der daraus empfundenen Ohnmacht. Resultat: Menschen beginnen zu plappern, um zu verdrängen. Sehen Leid, spiegeln es im Gemüt, empfinden es mit, wissen aber keinen Ausweg, erkennen keinen Sinn, ... und statt zu schweigen und zu beten, schließen wir dir dunkle Lücke mit hilflosen Phrasen. Uns geht es nicht besser als Petrus und den Jüngern. Auch sie wollten von seinen Leidensankündigungen nichts hören.

Helmut Gollwitzer schreibt dazu klug: „Man nimmt die Betonung der Evangelisten gern als Hinweis auf die besondere Unzugänglichkeit und Torheit der Jünger. Es ist in Wahrheit aber umgekehrt: Gerade weil sie rechte Jünger waren und ganz die Fülle

des göttlichen Lebens in Jesus erkannt hatten, verstanden sie ihn nicht. (...) Sie sahen in Jesus die Herrschaft des neuen Lebens angebrochen und der Herrschaft des Todes ein Ende gemacht. Es muss einer Jesus so erkannt haben, wie diese Jünger ihn

erkannten, damit ihm gerade die Verkündigung des Todes unfasslich wird.“

Aus dieser Erkenntnis der ganzen Fülle Gottes in Jesus, entsteht Widerstand gegen Leiden und Tod und wächst die Hoffnung auf Überwindung.

Klaus Guhl

Gebet von Blaise Pascal

(1623-1662)

Professor an der Sorbonne in Paris :

HERR, ich bitte dich weder um Gesundheit, Krankheit, Leben und Tod;
aber ich bitte dich, verführe über mich zu deiner Ehre und zu meinem Heil.

Gib mir, nimm mir, aber mach meinen Willen dem deinen gleich.

Gib doch, o Herr,
daß ich, so wie ich bin, mich deinem Willen füge,
daß ich, krank wie ich bin, dich in meinem Leiden rühme.

Ohne Leid kann ich nicht zur Herrlichkeit eingehen;
und du selbst, mein Heiland, hast zur Herrlichkeit
nicht anders gelangen wollen als durch Leiden.
An deinem Leiden haben dich deine Jünger erkannt;
an ihrem Leiden erkennst du, die deine Jünger sind.
Erkenne auch mich als deinen Jünger in meinem Elend.

AMEN

*(zitiert nach: „Sonntagsgruß“ hg.v. B.Eitel, Nr.19 ,
Dezember 1982 4.Advent Nr 51/49.Jhg, Konstanz)*

Webfehler mit Folgen

von Thomas Vogel †

Pastor Prof. Thomas Vogel war bis zu seinem plötzlichen Tod Anfang Januar 2020 Gemeindepastor in Timmendorfer Strand und Professor für Liturgik an der Hochschule für Musik und Theater in Hamburg. Noch im Dezember 2019 hatte er, nach anregenden Kontakten mit uns, diesen Beitrag mit der Bitte um eine Veröffentlichung im FORUM übermittelt. Dem kommen wir nun posthum gerne nach.

Dr. Hans-Joachim Ramm



Im Zuge der aktuellen Debatten um die pastorale Perspektive 2030 ist es gut, sich zu erinnern. Die „Nordelbischen Stimmen“ vom Dezember 2003 enthalten erhellende Beiträge aus den Reihen der damaligen Vikarinnen und Vikare, denen vom heutigen Landeskirchenamt knallhart signalisiert wurde: ‚Ihr seid zu viele – wir brauchen euch nicht!! Von 20 vielleicht 6, vielleicht noch weniger! Orientiert euch um...‘. Drei Überschriften aus diesem Heft: „Der Schock sitzt tief“ (vier Hamburger Vikarinnen). „Kirche braucht jungen Nachwuchs“ (Mentor P. Klaus Eulenberger). „Zwischen Depression und Panik. Künftig dramatischer Pastorenmangel“ (Sönke Lorberg-Fehring). Klartext 2003 – Perspektive 2030.

Das ist nur eine Momentaufnahme. Als erfahrener Anleiter von acht Vikariaten (auch der heutige Leitende Bischof der VELKD war mein Vikar) habe ich das Drama seit 1996 aus der Nähe erlebt. Und ich erlebe es als Prüfer, Kollege und Professor weiter. Mein Eindruck, zugespitzt: Im Landeskirchenamt Kiel gibt es nämlich eine Drachen-Bastion, die mit uns, dem Bodenpersonal und insbesondere mit dem Nachwuchs anhaltend schäbig bis feindselig umgeht (mit „selig“ hat dies gar nichts zu tun). Bei uns gibt es, strukturell und achselzuckend hingegenommen, beschädigte Generationen. Weithin ist dies tabuisiert. Ich gehöre zu denen, die dies auf allen Ebenen offen und hartnäckig ansprechen, schon in Preetz in Runden mit den Oberschwestern vom Dezernat P. –

Gibt es Auswege? Einen strukturellen Webfehler sehe ich: Denn beim Grund-Dienstverhältnis der Pastorinnen und Pastoren entscheidet in der Nordkirche nämlich das Landeskirchenamt allein, letztlich das Kollegium. Anfang und Ende des Dienstes unterliegen der souveränen Eigenwilligkeit, der dort selbst und seit Jah-

ren festgelegten „Verwaltungspraxis“. Dies habe ich beim Übergang in den bevorstehenden Ruhestand gerade nach zwei Jahren Hängepartie erlebt: Mein Angebot an Bischof Magaard, gern über die vorgegebene Ruhestandsgrenze hinaus in meiner Kirchengemeinde Timmendorfer Strand mit einem großen touristischen Sommerprogramm, das einen Jahres-Vorlauf erfordert, noch weiter wirken zu wollen, hätte – so die gesetzliche Vorgabe – einer Entscheidung bedurft, daran bestünde ein „dienstliches Interesse“. Besteht nicht, sagt das Landeskirchenamt, besteht bei Gemeindepastoren in ihren Pfarrstellen nie. Bischof, Pröpste, Kirchengemeinderat, Kirchenkreisrat, Regionalausschuss, Konvent sehen das anders. Egal, findet das Amt. Egal, dass niemand außerhalb des Amtes dessen Sicht versteht und teilt, dass diese überhaupt nicht vermittelbar ist. Künftig werden sich alle mindestens dreimal überlegen, ob sie solche zeitgemäßen und rechtskonformen Angebote machen wie ich... Mein Vorteil: Mein Ruhestand enthebt mich absehbar des Verdachtes, mich hier nur im eigenen Interesse zu Wort zu melden. Da bin ich fein raus...

Zum Webfehler: Im Gespräch mit Landesbischof Dr. Christoph Meyns ist der mir kürzlich klar geworden. Dort in Braunschweig entscheidet ebenfalls das Kollegium des Landeskirchenamtes, jedoch unter Vorsitz des Landesbischofs. Nicht so bei uns. Über diese Weiche, Anfang und Ende des pastoralen Dienstes, wird ohne bischöfliche Beteiligung entschieden,

im Kollegium aus den Dezernaten Leitung, Bauwesen, Dienst- und Arbeitsrecht, Finanzen, Dienste & Werke, Mission, Personal, Recht, Theologie. Mein entschiedener Vorschlag: Ändern wir dies – unsere hellwache Landesbischofin soll den Vorsitz übernehmen und die Perspektiven erweitern, dringend!

„Künftig dramatischer Pastorenmangel“ hat – auch – eine fatale hausgemachte Landeskirchenamts-Komponente. Früher gab es einen starken Zustrom ins pastorale Amt aus den Pastoraten. Das hat sich geändert. Unsere Kinder erleben ja mit, wie mit uns umgegangen wird. – Im Frühjahr 2019 hat man, so höre ich, acht Vikariate nach Hannover abgegeben, zu wenige Plätze in der Nordkirche?! Na toll. Hier einzugreifen und umzusteuern sind Kirchenleitung und Synode, Pastorenvertretung und –vereine sehr gefordert.

Meinen Beruf liebe ich, ausbildungsnah. Es gibt eine „Projektstelle Nachwuchsförderung“ mit einer tüchtigen Kollegin, Predigerseminar in Ratzeburg, Außenstelle im Landeskirchenamt für Ausbildung in Schwerin. Dagegen steht die Kieler Drachen-Bastion. Noch, nicht auf Dauer..., hoffe ich, wirklich im „dienstlichen Interesse“!

Pastor Prof. Thomas Vogel †

DEUTSCHER PFARRERINNEN- & PFARRERTAG

Was uns betrifft.



„Ende der Sicherheit“



Thema des Deutschen
Pfarrertag vom 28.-30.0. 2020 in
Leipzig Alle zwei Jahre findet der Deutsche
Pfarrertag statt, 2020 zum
76. Mal!

Veränderungen in Politik und Gesellschaft werden oft als bedrohlich empfunden

Der Pfarrerinnen- und Pfarrertag 2020 in Leipzig wird sich mit der Frage beschäftigen, wie tatsächliche und vermeintliche Veränderungen in der Gesellschaft in Deutschland von der Bevölkerung wahrgenommen werden. Hintergrund sind die anhaltenden Auseinandersetzungen um die Europäische Union, Veränderungen im politischen Gefüge einiger Länder in Europa, nationalistische Äußerungen in Ungarn, Polen oder der Tschechischen Republik, aber auch in Teilen der deutschen Gesellschaft über Fragen wie die Bekämpfung von Fluchtursachen, die Rettung und Integration Schutzsuchender oder die Ver-

änderung des Klimas und die Bewegung „Fridays for future“. Zudem haben zuletzt in drei Bundesländern Landtagswahlen stattgefunden, die zu schwierigen Regierungsbildungen geführt haben. Darüber hinaus drifft die deutsche Gesellschaft hinsichtlich ihrer wirtschaftlichen Möglichkeiten

Soeben erreicht uns diese Nachricht:

Absage „Pfarrer*innentag in Leipzig“

So vieles kann in diesen Zeiten nicht stattfinden. So hat der Vorstand des Deutschen Pfarrerinnen- und Pfarrerverbandes mehrheitlich entschieden, dass der im September geplante Pfarrer*innentag in Leipzig ausfallen wird.

Technologien gepriesen, aber vielfach als bedrohlich empfunden.

Haben alte Modelle ausgedient?

Soziale Marktwirtschaft, Demokratie im Sinne der Mütter und Väter des Grundgesetzes, Sicherheit durch die Einbindung in die Europäische Union und die NATO, eine in sich stabile, von einem starken Mittelstand geprägte Gesellschaft scheinen ausgedient zu haben. Aufgegeben zugunsten einer Flexibilisierung der Arbeitswelt und eines globalen Kapitalismus, der keine Rücksicht auf klimatische Veränderungen nimmt, erschwert durch Konflikte innerhalb europäischer Staaten und mit Russland, gefährdet durch Demokratiemüdigkeit und mangelnde Bereitschaft zu geordnetem Konflikt und ehrlichem Kompromiss. Die Debatten in Parlamenten, im Fernsehen und im Internet zeugen von einer gewissen Verwehrlosung. „Alternativen Fakten“ wird eher geglaubt als gründlich recherchierter Wirklichkeit. Die Kirchen als lange integrierte

rende und Werte prägende Institutionen haben ihre Bedeutung teils mutwillig verspielt, teils in einer pluralistischen Gesellschaft verloren.

Was lange galt und getragen war von der Kriegs- und Nachkriegsgeneration, scheint sich aufzulösen. Und es spielt kaum eine Rolle, ob Veränderungen tatsächlich stattfinden oder nur „gefühlte“ sind. Die Bevölkerung reagiert unterschiedlich darauf, teils besonnen, teils hysterisch, teils mit dem Kopf im Sand, teils aber auch gewaltbereit. Manche suchen Lösungen in besserer Bildung, andere wollen die Demokratie westlicher Art abschaffen. Dazwischen gibt es viel Verwirrung und Ratlosigkeit. „Ende der Sicherheit“, so lautet entsprechend den Beobachtungen das Thema der Tagung.

Und was hat das mit Pfarrerinnen und Pfarrern zu tun?

Pfarrerinnen und Pfarrer sehen sich in Predigt, Seelsorge und Unterricht, aber auch in der politischen Diskussion vor Ort in den Gemeinden mit den beschriebenen tatsächlichen und „gefühlten“ Veränderungen konfrontiert. Sie müssen Stellung beziehen und dabei zugleich den Zusammenhalt in der Gesellschaft im Blick behalten.

Der Pfarrerinnen- und Pfarrertag soll deshalb Analyse der Situation und zugleich Ermutigung sein, nicht aufzugeben im täglichen Bemühen um Verständnis, Einsicht, kluge Entscheidung, tatkräftige Hilfe und Zeichen christlicher Zuversicht und Nächstenliebe. Dabei soll deutlich werden, dass wir eine offene Gesellschaft wollen und die Demokratie als einzig mögliche Staatsform ansehen, die eine solche Gesellschaft zu gewährleisten vermag. Gemeinsam wollen wir überlegen, was wir dafür bereit sein müssen zu tun, wie wir uns als Christinnen

und Christen und als Kirche selber verändern müssen und was unser Glaube dazu beitragen kann.

Wenn das Ende der Sicherheit gekommen ist, nützen keine Beschwichtigungen. Stattdessen bedarf es eines nüchternen Blicks und einer erhellenden Analyse.

Das Programm

Der 76. Deutsche Pfarrerinnen- und Pfarrertag findet vom 28.-30. September 2020 in Leipzig statt. Er beginnt mit einem Gottesdienst am Nachmittag und einem festlichen Abend und wird mit dem Hauptvortrag zum Tagungsthema am Folgetag fortgesetzt. Am Nachmittag dieses zweiten Tages wird in einer Podiumsdiskussion mit Vertreterinnen und Vertretern verschiedener politischer, akademischer und kirchlicher Gruppen unter Einbeziehung des Plenums das Thema vertieft werden. Am Abend ist ein kulturelles Programm vorgesehen. Die Tagung endet mit Besichtigungen und Führungen in Leipzig am 30. September gegen Mittag.

Die Stadt

Leipzig als Stadt bietet aus historischer Sicht wie durch ihre aktuelle politische, akademische und wirtschaftliche Lage einen mehr als geeigneten Ort, das Thema „Ende der Sicherheit“ zu bedenken.

Der Verband evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland und der Sächsische Pfarrverein freuen sich darauf, viele Interessierte in Leipzig willkommen heißen zu dürfen!

Andreas Kahnt
Verbandsvorsitzender
Heinrich-Wimmer-Str. 4
34131 Kassel



An die Vereine der Pastorinnen und Pastoren in der Nordkirche
Herrn Pastor Klaus Guhl

Kiel, 12. Dezember 2019

Auskunft „Pfarrsprengel“

**Ihr Schreiben vom 13. September 2019 Unsere Zwischennachricht vom
01.10.2019**

Sehr geehrter Herr Pastor Guhl,

wie in unserer Zwischennachricht vom 01.10.2019 angekündigt, haben wir uns in den Dezernaten Dienst- und Arbeitsrecht und Dienst der Pastorinnen und Pastoren Ihrer Fragen zum Thema „Pfarrsprengel“ angenommen, und ich kann Ihnen dazu folgende Informationen geben.

Zu 1.:

Nach Artikel 23 Satz 2 der Verfassung können mehreren Kirchengemeinden eine oder mehrere gemeinsame Pfarrstellen zugeordnet werden, wenn dies zur Erfüllung des kirchlichen Auftrages erforderlich ist (Pfarrsprengel). Dazu kann eine neue Pfarrstelle errichtet oder eine bestehende Pfarrstelle entsprechend geändert werden. Die Entscheidung trifft die Kirchenkreissynode nach Anhörung aller beteiligten Kirchengemeinderäte und der zuständigen Bischöfin bzw. dem zuständigen Bischof im Sprengel. Ebenso verhält es sich, wenn eine bestehende Pfarrstelle entsprechend geändert werden soll.

Nach § 2 Absatz 1 Satz 4 Pfarrstellen- und Vertretungsgesetz (PfStVertrG) können Kirchengemeinderäte oder Verbandsvorstände die Errichtung, Änderung oder Aufhebung von Pfarrstellen beantragen. Es kann somit auch beantragt werden, eine Pfarrstelle zu errichten und mehreren Kirchengemeinden oder eine bestehende Pfarrstelle mehreren Kirchengemeinden zuzuordnen. Das oben beschriebene Verfahren ist auch hier durchzuführen.

Wir hoffen, mit diesen Ausführungen Ihre Fragen beantwortet zu haben. Für Rückfragen stehen Herr OKR Ephraim Luncke und ich Ihnen gerne zur Verfügung.

Mit freundlichen Grüßen und guten Wünschen für eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit und ein friedvolles neues Jahr!

Im Auftrag

Kathrin Kühl
Referentin

Aktuelles

Talar kostenlos abzugeben

Pastor em. Gerd Karez (0431 200 7733) möchte seinen gut erhaltenen Talar (Körpergröße ca. 178 cm) verschenken. Interessenten wenden sich bitte an ihn.

Erfreulich

Dank der Präses der Nordkirchensynode, Ulrike Hillmann, hat die Pastorenvertretung offiziell das Gastrecht bei den Tagungen der Synode.

Beihilfe (aus aktuellem Anlass)

Bei Erkrankung eines Kindes (bis 12. Lebensjahr) ist unter Fortzahlung der Besoldung ein Sonderurlaub von 4 Tagen aufgrund einer ärztlichen Bescheinigung über die Erkrankung des Kindes und die Notwendigkeit der Betreuung zu gewähren. Sonderurlaub ist bei der dienstaufsichtsführenden Person zu beantragen. Über dies kann unter besonderen Umständen ein weiterer Sonderurlaub beantragt werden; in der Regel ist jedoch der übliche Urlaub dafür einzusetzen. (gemäß den Sonderurlaubsvorschriften des Bundes, dem die Nordkirche (siehe Urlaubsverordnung) angeschlossen hat. Die Kosten für die ärztliche Bescheinigung übernimmt die Beihilfe zu 100 % . Der Bescheinigung muss zu entnehmen sein, dass sie genau für diese Zwecke, nämlich zur Beantragung von Sonderurlaub zur Betreuung von kranken Kindern unter 12 Jahre, ausgestellt wurde. Ist letzteres nicht der Fall muss zusätzlich eine schriftliche dienstliche Erklärung bei der Beihilfestelle eingereicht werden, aus der hervorgeht, dass die Bescheinigung für den Antrag auf Sonderurlaub wegen Erkrankung eines Kindes benötigt wurde.

Nicht so erfreulich

ist, dass etwa Kirchengemeinden – wohl wegen zögernder Verwaltungsabläufe der Kirchenkreisverwaltungen – Dank und Spendenbescheinigungen erst – wie uns vielfach berichtet wurde – Wochen später die Spender erreichten. Das ist keine gute Sache, wobei etwa beispielhaft Seemannsmission, Landesverein f. Innere Mission u.a. Dank- und Spendenbescheinigungen umgehend versenden. Das sollte auch bei Gemeinden selbstverständlich sein.

Ungewohnte Klänge auf der „Nordschiene“

Pfarrvereinsvorstände aus Norddeutschland trafen sich in Aurich

Mit ungewohnten Klängen startete die traditionell von Rosenmontag bis Aschermittwoch dauernde Tagung der Pfarrvereinsvorstände aus dem norddeutschen Raum. Zur „Nordschiene“ hatte diesmal die Vorsitzende des Pfarrvereins der Ev.-reformierten Kirche Norddeutschlands, Christiane Borchers (Emden), nach Aurich/Ostfriesland eingeladen.



Erster Programmpunkt war ein Besuch in der Auricher reformierten Kirche, **(Foto)** einem perfekt durchgestylten klassizistischen Zentralbau von 1816. Rundum lagen in dem kreisrunden Gottesdienstraum die verschiedensten und ungewöhnlichsten Klang- und Geräuschinstrumente: Bronzeklängschalen, Kristallklängschalen, Gongs, Zimbeln, Windspiele und manch noch nie gesehen- und gehörter Klangerzeuger. In einem ersten Schritt waren die Teilnehmer aufgefordert, die alle einmal auszuprobieren. In der Folge erhob sich ein kakophonischer Lärm. In einem zweiten Schritt galt es nun, sich eines oder zweier Instrumente zu bedienen und, im Raum verteilt, ein Zwiegespräch mit den an-

deren zu beginnen. Zunächst begann einer leise sein Instrument anzuschlagen, weit in den Raum getragen durch die hervorragende Akustik, eine andere antwortete von der anderen Seite des Raumes. So entwickelte sich eine feine Musik. Hin und wieder kam ein



lauter Schlag auf eines der großen Becken, leise Antworten, Schwingungen, die durch den Raum zogen und einen auch körperlich berührten. Die Erfahrung des aufeinander Eingehens, aufeinander Hörens, das Entstehen berührender Klänge. Ein guter Start einer Tagung durch jetzt schon achtsam-harmonisches Miteinander.

All das unter der Regie des Auricher reformierten Ortspastoren Jörg Schmid. Seit einiger Zeit lädt er zu gut besuchten abendlichen Klanggottesdiensten ein, mit den vom Musikbereich der Hochschule Emden-Leer zur Verfügung gestellten Klanginstrumenten. An diesem Abend schloss er mit der Verlesung eines Psalms, der auf das Klangerlebnis mit dem Lob Gottes antwortete.



Berichte aus den Vereinen

Die großen Konfliktlinien zwischen Pfarrerschaft und Dienstgeber scheinen im Augenblick abgeflaut. Es scheint aber nur die Ruhe vor dem Sturm (Pensionierungswelle) zu sein. In einigen Landeskirchen deutet sich schon an, dass die ortsnahe Präsenz von Kirche massiv auf dem Spiel steht.

Braunschweig Dass die Mitgliederzahl im Pfarrverein rückläufig ist, ist ein Indikator dafür, dass Veränderungen anstehen. Die Pfarrerschaft ist deutlich überaltert. Vikare ziehen es oft vor, sich in andere Landeskirchen zu bewerben. Die Personallücke wird größer. Die Folge: in einer nicht eben kleinen Kirchengemeinde wird nur noch einmal in vier Wochen ein Gottesdienst angeboten. Es schleicht sich Müdigkeit ein, Frustration wird spürbar. Der Druck der mittleren Ebene steigt, bietet aber keine Idee, wo denn die Kapazitäten herkommen sollen. Es wächst das Gefühl: Kirche bricht an der Basis auseinander. **(Foto c)**

Bremen Seit 100 Jahren gibt es die Kirchenordnung der Bremischen Kirche. Sie hält das Bekenntnis zur

Hoheit der Gemeinden hoch. Nun gibt es Versuche, sie mit den EKD-Ordnungen kompatibler zu machen. Aus den Gemeinden kommt die Befürchtung, dass ihre Rechte geschmälert werden. Der Pfarrverein begleitet die Verfassungsreform und sieht kritisch, dass z.B. der Begriff Pfarramt abgeschwächt wird. Er setzt sich dafür ein, dass die Sache der Theologie hochgehalten wird. Vikare erhalten vom Verein ein Fördergeld von 250,00 €, seitdem werden sie vermehrt Vereinsmitglieder und lassen auf eine Verjüngung in der Vertretungsarbeit in der Zukunft hoffen.

Hannover Der Verein beobachtet mit Spannung, wie sich die neue Synode (2020-2025) künftig positionieren wird (2/3 neue Synodale!). Viele gerade jüngere Frauen sind neu hinzugewählt worden, zahlreiche zuvor einflussreiche Synodale wurde abgewählt (10). Was das künftig für die Pfarrerschaft und die Gemeinden bedeuten wird, ist noch nicht abzusehen. Gerade fand die Konstituierung mit den Ausschusswahlen statt. Salopp könnte man sagen: das Verhältnis der Pfarrerschaft zu ihren synodalen

Vertretern kann eigentlich nur besser werden, zumal auch zwei Pfarrvertretungs-Mitglieder in die Synode gewählt wurden! - In die lange schon schwärende und bisher ergebnislose Diskussion um die immer schwieriger werdende pastorale Versorgung strukturschwacher Gebiete scheint Bewegung bis hin zu konkreten Ergebnissen zu kommen. (A14 dann früher?)

Kritisch sieht der Verein nach wie vor die von der Kirchenleitung veranstalteten „Wir reiten die Welle“ -Zusammenkünfte um ein neues Pfarrerbild. Dort sollten Zukunftsperspektiven entwickelt werden. Leider kranken die Veranstaltungen daran, dass es seit dem Start vor drei Jahren mehr und mehr zu einem Übergewicht überge-meindlich bzw. kirchenleitend Tätiger gekommen ist. Auch waren die Teilnehmer nicht repräsentativ für die Pfarrerschaft. Gespräche mit dem Verein und der Pfarrvertretung als den klassischen und repräsentativen Vertretungsorganen sehen wir als zielführender und demokratischer an. Die leise Vermutung kommt auf, dass dabei die Jüngeren (Generation Y) gegen die Älteren (50+) ausgespielt werden sollen.

In der Diskussion taucht seit einiger Zeit immer häufiger der Begriff „Multiprofessionelle Teams“ auf. Dies scheint ein weiterer Schritt zur Regionalisierung zu sein. Bei einer Veranstaltung, bei der es um diese Form von Veränderung ging, wurde seitens eines Arbeitswissenschaftlers vorgebracht, dass es zu Deprofessionalisierung und Verschleiß durch noch mehr Binnensitzungen kommen würde (der Output geht zurück – typisches Kri-

sensymptom). Er befürchtete noch mehr interne Sitzungen, noch mehr Leerlauf, noch mehr Konflikte.

EKBO (Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz) Noch gibt es eine gute Abdeckung der Gottesdienste durch Nachwuchs sowie durch Prädikanten und Lektoren. Immer wieder ist das Verhältnis zur AfD Thema. Oft gerät Kirche hier zwischen die Fronten. Auch gestaltet sich die Schnittstelle zwischen Kirche und Schule (Religionsunterricht) immer noch schwierig.

Durch zwei Todesfälle und drei Rücktritte wurde der Vorstand dezimiert. Auch hier hofft man auf den Nachwuchs.

Auch die Begrifflichkeit innerhalb der Kirche ändert sich in Richtung von Organisationsformen der Wirtschaft. Es gibt weniger Mut, sich zu positionieren, das sei „ein Schritt zur Bedeutungslosigkeit“.

Nordkirche A - (Mecklenburg und Pommern).



Die Vereine aus den beiden jetzt zu den Kirchenkreisen Mecklenburg und

Pommern herabgestuften ehemaligen Landeskirchen haben sich zusammengeschlossen. Mecklenburg stellt 2/3, Pommern 1/3 der Mitglieder.

Für beide Kirchenkreise gibt es nun einen Bischof, mit dem Gespräche geplant sind. In den Jahren bis 2030 sollen die Pfarrstellen um 30% geschrumpft werden. Die Folge sind auch geringere Bewerbungsmöglichkeiten. Immer mehr steigt der Einfluss der Pröpste auf die Stellenbesetzungen. Die Besetzungsverfahren werden ein Stück intransparenter.

Nordkirche B (Nordelbien). Ein neuer Begriff taucht auf, der „Pfarrsprengel“ - ein neues Wort für Regionalisierung. In manchen der in Personalfragen weitgehend autonomen Kirchenkreise werden Pfarrstellen so gekürzt, dass es schwierig wird, dort noch Nachwuchs unterzubringen. Dabei schlägt Jugend das Alter.

Zwangsstellenteiler, Theologenehepaare, die auf Druck der Kirche vor Jahren ihre Stellen teilen mussten, er-



halten drei Jahre dieser Zeit voll auf ihre Pension angerechnet. Für manche ist das zu wenig und so deuten sich Prozesse an.

Positiv und in anderen Landeskirchen alles andere als selbstverständlich: die Pastorenvertretung hat ein Gastrecht bei den Sitzungen der Synode.

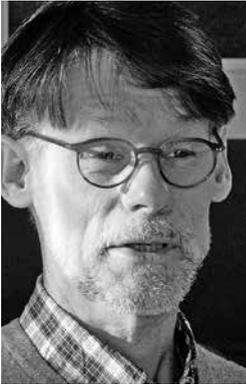
Oldenburg Auch hier geht die Regionalisierung weiter. Eine ganze Reihe von Springern nimmt dabei den Druck aus den Regionen. Auf bundesweite Ausschreibungen hin kommen Bewerber aus NRW, Hannover, Sachsen und anderswo. Die fast komplett neue Kirchenleitung arbeitet sich erst ein. Noch kann man nicht erkennen, wohin sie die Oldenburgische Kirche steuern möchte.

Im Verein sind die Beiträge erhöht worden. Das ist von den Mitgliedern akzeptiert worden und hat zu keinen Austritten geführt.

Nordwest-Reformiert Sowohl Kirche als auch Verein schrumpfen. Vikare möchten gerne in städtische Strukturen — dort hat die Nordwest-Reformierte Kirche aber nur wenige Stellen anzubieten. Die Residenzpflicht wird weitgehend akzeptiert.

Pfarrverband Diskutiert wird laut Andreas Kahnt zur Zeit eine Namensänderung des Deutschen Pfarrersblatts. Eine gute Alternative, die auch die Pastorinnen berücksichtigt, wurde noch nicht gefunden.

Bedauerlich sei, dass zwar die EKD für die einheitliche Besoldung von Pfarrerinnen und Pfarrern das Bundesbesoldungsgesetz vorsehe, durch eine Öffnungsklausel aber nach wie vor jede Landeskirche nach eigenem Ermessen besolden könne. Das sei



auch kaum veränderbar. Spürbar aber sei, dass es in bestimmten Regionen, um sie überhaupt besetzen zu können, in Zukunft höhere Gehälter geben könnte. Das Gehalt ist in vielen Gliedkirchen den Landesbeamten angeglichen, die Erwartungen an die Arbeitszeit aber liegen oft weit höher, manchmal sogar über dem gesetzlich erlaubten Rahmen. Hier kann, so wurde in der Diskussion gesagt, der sog. „Typenzwang“ greifen - die Regel, dass kirchliches Beamtentum nicht zu weit vom staatlichen Beamtentum abweichen darf. Wenn das einmal eingeklagt würde, könnte Kirche im schlimmsten Fall ihren Status als „Körperschaft öffentlichen Rechts“ verlieren, mit all den Folgen für Kirchensteuer und Personalrecht.

Allgemein gelobt wurde das neue Layout des Deutschen Pfarrerblatts.

Die Nordwest-reformierte Kirche im „Impulsprozess“

Wie können/müssen wir uns in Zukunft mit all den absehbaren Problemen (Sinkende Finanzmittel, sinkende Mitgliederzahl, sinkender Theolo-

gennachwuchs) aufstellen? So fragen sich viele Landeskirchen in der EKD. Die unterschiedlichsten Versuche werden gemacht, viele Diskussionen angestoßen, um darauf eine Antwort zu finden. So „reitet“ die Hannoversche Landeskirche „die Welle“, andere haben ähnliche Diskussionsprozesse angestoßen - oft aber nicht repräsentativ besetzt und manchmal auch interessengeleitet.

Die Nordwest-Reformierte Kirche, darüber berichtete der dafür zuständige Theologe Hartmut Smoor den



Teilnehmern der „Nordschiene“ ist einen anderen Weg gegangen und hat zu einem „Impulsprozess“ besonders auch ihre Basis in den Gemeinden aufgerufen. Zugegeben, in einer Kirche mit etwa 185.000 Mitgliedern ist das eher möglich, als in einer der großen Landeskirchen, aber der Ansatz, die Erfahrungen vor Ort ganz vornean zu stellen, zeichnet diesen Weg aus.

Im Februar 2016 hatte das Moderamen, die aus 10 Personen bestehende Kirchenleitung aus den Gemeinden und Synodalverbänden,

ein „Impulspapier“ übergeben, das auf breites Interesse stieß. Viel mehr Gemeinden und Synodalverbände als erwartet hatten eine Stellungnahme abgegeben und damit selber Impulse gesetzt. In vielen Diskussionen wurden die Fragen des Moderamens aufgenommen. Engagierte im Haupt- und Ehrenamt haben nach der Zukunft der reformierten Gemeinde an ihrem Ort und in ihrer Region gefragt. Dabei wurden Schwerpunkte gesetzt. Sie haben für sich beantwortet, was Sie für Ihre Zukunft erwarten.

Als Fortsetzung gab es einen Zwischenbericht, des auf Langfristigkeit angelegten Diskussionsprozesses. Hier wurden unter anderem folgende Ergebnisse festgehalten.

Sprache: „In unseren Gemeinden, in unseren Gottesdiensten, Veranstaltungen und Veröffentlichungen sprechen und schreiben wir oft in einer Sprache, die viele Menschen nicht mehr verstehen. Wie kann es uns gelingen, eine neue Sprache zu sprechen?“

Theologie: „Was zeichnet unsere reformierte Theologie aus und wie ist ihre Bedeutung in unseren Gemeinden? Wo fühlen wir uns theologisch und sozial zuhause?“

Welche Rolle spielt der Erhalt überschaubarer Einheiten?: Ein Impuls, der gerade von den kleinen Gemeinden eingebracht wurde: „An welchen Stellen sollten wir uns öffnen und Kooperationen mit anderen Gemeinden der Ökumene oder Institutionen eingehen? Welche Konsequenzen hat es, wenn Gemeinden zusammengelegt werden? Welche `Leuchttürme` wollen wir stärken?“

Gesellschaftliches Engagement: „Wo sollen wir uns gesellschaftlich als Gemeinde und Kirche zu Wort melden und aktiv werden?“

Pfarrer*innen: „Je klarer die Aufgaben des Pfarrers und die Erwartungen an ihn beschrieben sind und je attraktiver die Arbeit einer Pfarrerin ist, desto mehr theologischen Nachwuchs wird es in Zukunft geben. Konkrete Stellenbeschreibungen helfen weiter.

Dabei gilt es, Grenzen zu respektieren: Neben dem Tun in der Gemeinde brauchen Pfarrer auch Zeit für Fort- und Weiterbildung sowie die geistliche Erbauung, innere Einkehr - dafür müssen sie in der Verwaltung der Gemeinden entlastet werden. Veränderungen in der Kirche dürfen nicht zu Mehrarbeit für Pfarrer führen. Die Pfarrerin wird als das `Gesicht` der Kirchengemeinde wahrgenommen. Häufig wird ihre Zuständigkeit für eine einzelne Kirchengemeinde und ihre Anwesen-



Wie kann eine Gemeinde jung bleiben?: „Wie ticken junge Menschen heute? Was erwarten sie?“ Allein hier gab es 150 Rückmeldungen.

heit vor Ort gewünscht.“ (Schmoor: „Da, wo kein Hauptamtlicher ist, gibt es kaum einen Ehrenamtlichen“.)

Was empfehlen Sie Ihrer Kirche, damit der Reformprozess erfolgreich verläuft? „Wichtig ist, nicht in Aktionismus zu verfallen. Die derzeitige Lage sichert der Kirche noch einige Jahre Stabilität. In dieser Zeit müssen sich die Strukturen und der Auftritt verändern, um auf die veränderten Gesellschaftsbedingungen zu reagieren. Dafür müssen Lern- und Entwicklungsprozesse auf den Weg gebracht werden. Veränderungen sollten schonend und achtsam geschehen: Regelmäßige Selbstkontrolle, Transparenz und Kommunikation untereinander gehören dazu.

Für die **Zukunft der Kirche** ist es wichtig, sich stärker an den Menschen zu orientieren, kleinräumig zu denken und individuelle Lebenswelten wahrzunehmen.“

Als Folge des Prozesses erhalten die Teilnehmer und die Gemeinden

unter dem Motto „gemeinsam leiten schmeckt besser“ nun dreimal im Jahr per E-Mail eine „Impulspost“ mit Beispielen von gelungenen Projekten oder Veränderungen.

Bei allen Überlegungen wird von der Frage ausgegangen: „was können wir wirklich gut - und was müssen wir fördern?“ Erst dann wird die Frage gestellt: „wo haben wir Probleme?“

Seit diesem Prozess, und das ist ein Novum in der sonst von sehr selbständig agierenden Gemeinden bestimmten reformierten Kirche, suchen zunehmend mehr Gemeinden das Gespräch und die Zusammenarbeit mit ihren Nachbarn. Klarer wurde auch, wie kompliziert Kirche organisiert ist. Für Schnoor gab es zudem die Erfahrung: „Wir werden nicht öffentlich durch Hochglanzbroschüren - sondern durch das Gespräch über unseren Glauben“. Die Kernfrage sei: „Wie bekommen wir es wieder hin, dass die Leute uns verstehen?“

*Text und Fotos: Anneus Buisman
Esens/Ostfriesland*

Als geistliche Nahrung für den Impulsprozess gab es ein Heft mit fünf Fragen und zwei Antworten. Hier ein Teil der Frage drei: Was können wir tun?

Manchmal scheint es, als hätten wir die Menschen schon aufgegeben. „Lass sie doch gehen. Wir können ja doch nichts für sie tun. In ihren Dörfern werden sie schon etwas zu Essen finden.“

Die Leute suchen und finden den Sinn ihres Lebens nicht mehr in der Kirche. Sondern anderswo. Beim Sport vielleicht. Oder im Urlaub. Oder bei ihrer Arbeit. Wirklich?

Jesus sagt: „Gebt ihr ihnen etwas zu essen!“ In seiner Nähe gibt es etwas, was es sonst nirgends gibt: „Brot des Lebens“. Geteilte Freude. Geteiltes Leid.

Eine Hoffnung gegen allen Augenschein. Sind wir bereit, diese Hoffnung zu teilen? Anderen mitzuteilen? Und wie gelingt uns dies - immer besser?

Da antworteten die Junger Jesus: »Wir haben hier nur fünf Brote und zwei Fische!« Aber Jesus sagte: »Bringt sie mir her!«

Wozu ist die Kirche da?

von Martin Grah



Wer eine „Reform“ will oder gar von einer zur nächsten stolpert, sollte sich diese Frage ernsthaft stellen. Sonst läuft er unversehens von sich selber fort.

In den Kirchenverfassungen heißt es lapidar: Aufgabe der Kirche ist es, das Evangelium zu verkünden. Damit war Jesus angetreten, er verkündete das Reich Gottes. Er lehrte nicht nur, er lebte es. Unsere Heilige Schrift ist nicht gleich den 10 Geboten oder dem Koran vom Himmel diktiert. Gotteswort, sie kündigt uns von Christus, der ein für alle Mal in unsere Welt gekommen ist als lebendiges Gotteswort.

Wie gehen wir aber mit dem Gotteswort um, das uns als Kirche anvertraut ist? Es ist nicht mit einem Bibelwerk getan. Religionsunterricht ist noch keine Vorbereitung für Konfirmation. Wir haben das Gottesreich nicht verkündet, wenn die Bibel in den Regalen der Leute steht und sie sich sogar auch mal für sie interessieren. Wir schwanken in den Definitionen von „Kirche“ zwischen Kirchensteuerzahlergruppe, Körperschaft öffentlichen Rechts, Gruppe der Getauften, Kirchengemeinden oder den Gebäuden mit diesem Namen. Eine Gemeinschaft der Glaubenden: ist das die berühmte „Unsichtbare Kirche“, weil

niemand so genau weiß, wo da die Grenzen sind?

Dabei haben wir das klare Wort der Bekenntnisschriften: Kirche ist Versammlung der Gläubigen. Und das ist nicht eine Organisationsform oder Gemeindeversammlung, sondern Gottesdienst. Das ist die angemessene Form der Kirche. Dahin muss sich jede Re-Form ausrichten.

Allerdings ist das mit der Liturgie und dem Gotteswort so eine Sache. „Verkündigung“ ist bei unseren Kirchenordnungen der freien Predigt synonym geworden und damit eine Sache von Experten oder Spezialisten. Dazu soll man Theologe sein, schon damit nicht unversehens Unsinn gepredigt wird. In der Theologie ist seit Schleiermacher „praktische Theologie“ (Unterfach „Liturgik“) angewandte Dogmatik. Das Gotteswort muss „aktualisiert“ werden, schließlich ist es ja auch schon uralt, so wie man Opern- und Theateraufführungen so inszeniert, damit auch der moderne Mensch kapiert, dass Shakespeare den Menschen heute „noch etwas zu sagen hat“. Muss der Geist Gottes echt aktualisiert, aufgewärmt, interessant gemacht werden? Das sollten wir besser nicht versuchen.

Vielleicht haben wir Entscheidendes am Gottesdienst verloren. Er ist uns zu etwas geworden, was wir „machen“. In der Orthodoxie hat man das umgekehrte Bild, darum wagt

man da kaum, auch nur ein Wort am Ererbten zu ändern. Da glaubt man, den Gottesdienst als Abbild des aktuellen himmlischen Geschehens zu feiern, bitte genau zu der Uhrzeit des Pfingstereignisses. Gegensätzlicher kann man kaum denken.

Aufgabe und Existenzrecht der Kirche ist das Feiertagsgebot. Wir wagen es, die Zehn Gebote an dieser Stelle historisch falsch zu übersetzen. Heilige den Sabbat, nein, den Feiertag, sprich: den Sonntag. Dazu ist die Kirche da, Abendmahl mit Christus zu feiern. Taufe ist Berufung zur Nachfolge Christi, nicht nur Glaubenssiegel, Ansichtssache. Wir sind, die sich ums Kreuz versammeln, um die Seele zu lehren, den Willen sich prägen zu lassen, den Geist Gottes auf seinem Haupt zu empfangen. Und nicht die Glaubenden und ihr Glaube sind das Ziel, sondern wir sind zu Jüngern getauft. Gott ist in Christus unseretwegen in die Menschheit gekommen, und wir empfangen diesen Glauben, um unsererseits zu vertrauen und zu lieben. Das ist die Form Gottes, das Bild Gottes, zu dem wir berufen sind und den Ruf weitergeben.

Kirchenvater Tertullian sagte über den Gottesdienst: Wir bilden ein Ganzes durch die Kenntnis der Religion, wir bilden gleichsam ein Heer, das Gott mit Bitten umzingelt, wenn wir beten. Wir nähren unseren Glauben durch heilige Worte... (Apologeticum Cap. 39)

Auch das ist ein verbreitetes latenten Missverständnis, wenn wir in

unseren Verfassungen von der Verkündigung des Evangeliums als Kirchenzweck reden: Wir meinen, damit sei es getan, wenn wir davon reden und es besingen. Beten mag dann jeder für sich. Am Ende solle dann doch jeder nach seiner Façon selig werden. Das nennen wir dann am Ende die Freiheit eines Christenmenschen. Luther hat das nicht so gemeint.

Im Herrengebet sagen wir Vater „unser“. In diesem Wörtchen liegt die ganze Kirche verborgen. Der Kanon der Schrift ist nicht darum Richtschnur, weil alles so fromm und richtig darin ist, sondern weil es uns befähigt, miteinander Gottesdienst zu feiern. Als Kanon galten die Schriften, die man dem Gottesdienst zur Grundlage geben kann, sie sind Predigttext und Quelle der Gesangbuchlieder und Gebete.

Die angemessenste Form der Bibellektüre ist nicht die unter dem Katheder für die Theologen oder eine Dokureihe „Was wir schon immer über die Bibel wissen sollten“, sondern Lesung im Gottesdienst. Die Ratgebenden Performancer wissen, sie ist Geschehen, Botschaft, nicht nur ein historisch interessanter Text. Gottes Geist „aktualisieren“ wir besser nicht. Kirche ist dazu da, dem Sabbatgebot als Sonntagsgebot zu folgen. Erfüllen können und brauchen wir dies Gebot nicht, das hat Christus am Ostertag für uns getan, aber ihm folgen sollen wir. Das vom Sabbat zum Ostergebot gewendete Wort vom Sinai ist Aufgabe und Bestimmung der Kirche, damit die, die sich da unter Gottes Wort und

Sakrament versammeln Christen sein können.

Das Gotteswort sollen wir uns ins Herz schreiben lassen, und das will nicht nur lernen und begreifen, sondern auch vertrauen, loben und preisen, sich in Liebe ändern und einen Grund geben lassen, auf dem sich Leben gründen lässt. Dafür taugen eine Bibelstunde oder kirchliche „Öffentlichkeitsarbeit“ (was für ein Wort!) für sich allein nicht. Wir dürfen uns als Kirche als eine Gemeinschaft vor Gott erfahren, die so weit reicht, wie es Menschen gibt auf der Welt, die wir als Schöpfung Gottes ansehen und achten.

Ich will an dieser Stelle innehalten und zurück zu unseren Reformen kommen: Über allen „praktischen“ Überlegungen, wie wir denn was gezwungener Maßen oder aus freien Stücken mit unserer Kirche „machen“, muss klare Antwort gegeben werden auf die Frage „Wozu ist die Kirche da?“

Wir stehen im Dienst des Feiertagsgebots.

Wir sind die (getauften) Jünger, die sich im Abendmahl regelmäßig, Woche für Woche, um Christus herum versammeln, um dessen zu gedenken, dass in ihm Gott in die Welt zu uns und unseretwegen gekommen ist.

Wir sind Pfingstgemeinschaft. Gottes Geist müssen wir nicht beleben, er belebt uns.

Ort und Zeit der Verkündigung des Evangeliums ist zuallererst der sonntägliche Gottesdienst. Er ist auch „gültig“, wenn die „freie Wortverkündigung“ mal fehlt oder durch vorformulierte Texte ersetzt wird. Wir sind doch auch als Theologen höchst zufrieden mit uns, wenn es uns gelingt, in einer Predigt dem vorgegebenen Predigttext einigermaßen gerecht geworden zu sein. Oder sind wir so arrogant, dass wir meinen, nur dann, wenn wir dem Volk Wort für Wort der Heiligen Schrift (so heiße sie im Kontext gottesdienstlichen Geschehens) erklären, verstehen sie es richtig?

Wenn es so ist, dass wir die Frage nach unserem Daseinszweck als Kirche mit dem Feiertagsgebot beantworten, dann sollte die Schlussfolgerung einfach sein: Bei Pastorenmangel dünnt die Gottesdienste nicht aus! Wir entzögen uns das Fundament. Wir wohnen in Schätzen der Erkenntnis und setzen uns unter Druck, ständig Neues ausdenken zu wollen oder gebärden uns, als wären wir die Meister des Glaubens, die ihn den Verhältnissen anpassen, ihn gar neu erfinden wollten oder zumindest Gott mal zeigen, wie er doch noch etwas auch in unseren Zeiten zu sagen hat. Damit macht man sich höchst lächerlich. Wir dienen Gott. Wir sollten nicht versuchen, ihn zu erfinden oder uns „selbstständig“ zu machen. Vertrauen wir besser nicht auf Statistiken oder Wirtschaftsberatung, sondern halten wir uns lieber ans Erste Gebot. Daraus ergeben sich dann das zweite und dritte Gebot (unserer Zählung). Gottes Name werde geheiligt und

nicht unnütz („wahnhaft“ – Buber), gebraucht. Ein Name unterscheidet sich vom Begriff dadurch, dass er der Ansprache dient, da muss also etwas geschehen. Dazu ist der Gottesdienst da, dass wir auf Gott hören und ihn ansprechen. Wer das Evangelium verkündet, lässt Gott sprechen. Dafür ist der Gottesdienst am Herrentag die passende Form. Aus ihm ergibt sich

dann auch der „leibliche Gottesdienst“ (Röm 12), zu dem die ganze Menschheit mit der Schöpfung berufen ist, sowie der große Schatz des Wissens, aus dem es Theologen vergönnt ist, ein Leben lang schöpfen zu dürfen.

Dr. Martin Grahl, Fehmarn

Wer sind die „geringsten Brüder“ Jesu?

*Wider den Missbrauch von Matthäus 25
von Christian Ottemann*



Für Heinrich Bedford-Strohm, dem Ratsvorsitzenden der EKD, gibt es eine Lieblingsstelle in der Bibel, die er oft und gern in sozialpolitischen Zusammenhängen zitiert:

das Jesuswort aus Matthäus 25: „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ etwa in der Nordwestzeitung (23.12.2015): „Jesus hat gesagt: Ich war ein Fremder, und ihr habt mich aufgenommen.“ Und was würde er heute tun? „Er würde Menschen in Not helfen. Er hat geheilt und ist immer zu den Schwachen und Benachteiligten in der Gesellschaft gegangen. ‚Was ihr

getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan‘ (Matthäus 25,40) - dieser Ausspruch ist Ausdruck unserer christlichen Grundorientierung...“

Was Bedford-Strohm da formulierte, ist ein Bild vom christlichen Glauben, das in den Diskussionen unserer Tage mehr oder weniger vorherrscht und tausendfach wiederholt wird und sich auch wiederfindet in „Die Welt verändern. Was uns der Glaube heute zu sagen hat“, - so lautet der Titel eines Buches von Heinrich Bedford-Strohm und Margot Käßmann aus Anlaß des Reformationsjubiläums 2017.

Aber: Ist dieses Bild vom Christsein zutreffend? Ist es biblisch korrekt und tragfähig? Und vor allem: Ist Matthäus 25,40 wirklich so gemeint, wie es

in der Öffentlichkeit fast immer dargestellt wird?

Die sorgfältige Auslegung von Martin Gensch, Detmold (www.christliche-texte.de) hat mich zu den folgenden Überlegungen inspiriert.

Diese große Bildrede vom Weltgericht ist einmalig und einzigartig im ganzen Neuen Testament. „Wenn aber der Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit...“ Um sie richtig zu verstehen, müssen wir den Zusammenhang beachten. Die Kapitel Matthäus 24 und 25 bilden eine Einheit: zusammen bilden sie die fünfte der fünf großen Jesus-Reden des Matthäus-Evangeliums (Kapitel 5-7; 10; 13; 18; 24-25). In Kapitel 24,1-44 spricht Jesus zu seinen Jüngern über die „Endzeit“ der Welt, das „Jüngste Gericht“ und die rechte Haltung des Wartens und der Wachsamkeit. Von Kapitel 24,45 an wird dann das „Jüngste Gericht“ selbst andeutend beschrieben, und zwar in 4 Abschnitten.

Der 1. Abschnitt, Matthäus 24,45-51, enthält das Gleichnis vom treuen und vom bösen Knecht und beschreibt das Gericht über die, die „der Herr über seine Leute gesetzt hat“, also die Leiter der Gemeinde. Sie werden danach beurteilt, ob sie ihr Leitungsamt treu und uneigennützig ausgeübt - oder ob sie es eigennützig missbraucht haben.

Im 2. Abschnitt, Matthäus 25,1-13, wird das Gleichnis von den 10 Jungfrauen erzählt. Mit diesen Brautjungfern sind alle Christen gemeint. Sie

alle stehen eine zeitlang im Glauben an Jesus Christus und erwarten seine Wiederkunft. Das Öl in den Lampen ist hier ein Sinnbild für den Heiligen Geist und für das neue Leben des Glaubens und der Liebe, vor allem innerhalb der Gemeinde. Die fünf törichten Jungfrauen sind nach einem guten Anfang in ihrem geistlichen Leben oberflächlich und lau geworden und schließlich vom lebendigen Glauben abgekommen. Darum haben sie kein Öl mehr. Im entscheidenden Augenblick ist das „Öl“, der Kraftstoff ihres Glaubens und ihrer Liebe nicht mehr vorhanden. Die fünf klugen Jungfrauen dagegen dürfen die Wiederkunft ihres Herrn miterleben und an seinem festlichen Hochzeitsmahl teilnehmen. Die fünf törichten Jungfrauen jedoch erleben ein großes „Zu spät“ und dürfen am Hochzeitsmahl des Messias nicht teilnehmen. Dieses Gleichnis schildert also ein Gericht über die Christen. Die geistlich „Eingeschlafenen“ sollen durch dieses Gleichnis wachgerüttelt werden. Maßstab ist jeweils der lebendige (oder tote) Glaube, die lebendige oder erkalte Liebe der Christen untereinander.

Im 3. Abschnitt, Matthäus 25,14-30, wird dann das Gleichnis von den anvertrauten Zentnern überliefert. Hier ist von denjenigen Christen die Rede, denen der Herr besondere Begabungen anvertraut hat. Die „Zentner Silber“ stehen jeweils für die geistliche Gaben, die sie empfangen haben. Mit ihnen sollen sie ein Glaubensleben führen, durch das andere Menschen für Jesus „gewonnen“ werden. Dieses „Gewinnen“ ist ein Fachausdruck

der urchristlichen Missionssprache. Es geht also um die Weitergabe des Evangeliums an andere Menschen. Die ersten beiden Personen in dem Gleichnis haben dies auch getan. Die dritte Person jedoch hat es unterlassen. Nun werden die beiden ersten Personen gelobt und belohnt, aber die dritte Person wird gerügt und bestraft.

In diesen drei Gleichnissen sind es Christen, die aufgrund ihres Glaubens bzw. ihrer Liebe, Faulheit oder Selbstsucht im Dienst für Jesus Christus beurteilt und gerichtet werden. Der „Maßstab“ des Urteils ist jeweils das Gesamtbild ihres geistlichen Lebens. Anders dagegen ist es im folgenden Abschnitt.

Dieser letzte, 4. Abschnitt, Matthäus 25,31-46, enthält die große „Bildrede vom Weltgericht“. In diesem Gericht kommt es zu einer endgültigen Scheidung zwischen den „Schafen“ und den „Böcken“ (=Ziegen), also den „Gerechten“ und den „Ungerechten“, den „Gesegneten“ und den „Verfluchten“. Aber wer ist damit gemeint, um welche Menschen geht es, und nach welchem Maßstab wird hier gerichtet? Hier fünf Hinweise zum besseren Verstehen.

Erster Hinweis: Beim genauen Lesen fällt auf, dass sich der Maßstab der Beurteilungen nicht auf die Glaubenspraxis, die geistlichen Gaben oder die Liebesgemeinschaft der Christen untereinander bezieht, sondern ganz allgemein auf die „Werke der Barmherzigkeit“, die gegenüber notleidenden Menschen zu tun sind. Von einer spe-

zifischen Glaubensbeziehung zu Jesus Christus oder zum Gott Israels ist bei denen, die da vor dem Weltenrichter erscheinen müssen, keine Rede mehr. Der Maßstab im Gericht ist jetzt ein anderer, allgemein-menschlicher und allgemein-ethischer.

Zweiter Hinweis: Bei den vor dem Weltenrichter stehenden Personen handelt es sich ausdrücklich um „Heiden“, also um Nichtjuden oder Nichtchristen. Die Bezeichnung „alle Völker“ (Vers 32) meint nicht im heutigen Sinne alle Völker der Erde, sondern nur diejenigen Völker, die nicht mit dem Gott Israels verbunden sind. „Alle Völker“ bezeichnet hier zum einen die heidnischen Völker als jeweilige Gruppe von Menschen, zum anderen aber auch all die Einzelnen, die zu einem dieser Völker gehören. Gemeint ist also in Vers 32: „Alle Menschen, die zu den Heidenvölkern gehören, werden vor IHM versammelt werden...“

Schon im Alten Testament wird dies präzise sprachlich formuliert: Zwischen dem Bundesvolk Gottes, den Juden (hebräisch: am, griechisch: laós) und den Heiden (hebräisch: gojím, griechisch: éthnā) wird genauestens unterschieden (vgl. z. B. 5. Mose 32,43; Jeremia 6,18.21.). Aber auch im Neuen Testament wird genau unterschieden zwischen Juden und Heiden (Römer 3,29; 9,24; 15,10+11), aber auch zwischen Christen und Heiden (Apostelgeschichte 26,17; 1. Korinther 5,1; 12,2; 1. Thessalonicher 4,5).

Hier in Matthäus 25,32 steht für die Bezeichnung „Völker“ das griechische

Wort „éthnā“. Gemeint sind damit eindeutig „Heiden“, also Menschen, die (noch) nicht zu Jesus Christus bzw. zum Volk Gottes gehören. Wenn hier dagegen Christen gemeint wären, dann würde dies bedeuten, daß sie nur nach den allgemein-ethischen „Werken der Barmherzigkeit“ beurteilt würden. Ihr Glaube an Jesus Christus würde dann beim Gericht keinerlei Rolle spielen. Die „Erlösung“ dieser Menschen durch Jesus wäre dann letztlich gar nicht nötig gewesen. Nach dem gesamten Zeugnis des Neuen Testaments ist dies undenkbar.

Dritter Hinweis: In Vers 40 spricht Jesus von seinen „geringsten Brüdern“. Später (Vers 45) wird zwar nur die Bezeichnung „Geringste“ gebraucht; es ist aber der gleiche Personenkreis gemeint. Wer aber sind diese „Geringen“, diese „geringsten Brüder“? Sind es die jüdischen Volksgenossen? Sind es heute alle Menschen dieser Erde, vor allem die Armen, Kranken, Behinderten, Unterdrückten und Hungernden?

Schon in Matthäus 10,42 sagt Jesus: „Wer einem dieser Geringen auch nur einen Becher kalten Wassers zu trinken gibt, weil es ein Jünger ist, wahrlich ich sage euch: es wird ihm nicht unbelohnt bleiben.“ Fast wörtlich wird es auch in Markus 9,41 überliefert: „Wer euch einen Becher Wasser zu trinken gibt deshalb, weil ihr Christus angehört, wahrlich, ich sage euch: Es wird ihm nicht unvergolten bleiben.“

Jesus identifiziert sich mit seinen „geringsten Brüdern“ und sagt: Was

ihr ihnen getan habt, das habt ihr mir getan. Diese „geringsten Brüder“ sind die „wahren Verwandten“ Jesu, seine Jünger und Jüngerinnen, seine geistliche Familie (Matthäus 12,49). Sie bilden eine feste Körperschaft, einen geistlichen Organismus! Der Apostel Paulus nennt dies dann später den „Körper des Messias“ bzw. (wie Luther übersetzte) den „Leib Christi“; vgl. Römer 12,5; 1. Korinther 12,12-27 und Galater 3,28.

Das Wort „Brüder“ kann im Neuen Testament dreierlei bedeuten: 1. die Mitglieder einer leiblichen Familie, z. B. die leiblichen Brüder Jesu (vgl. Matthäus 12,49f.; 13,55); 2. jüdische Volksgenossen; Mitglieder der geistlichen Familie „Israel“ wurden üblicherweise als „Brüder“ bezeichnet (z. B. Matthäus 5,22.24.47; 7,3-5; Römer 9,3); in allen anderen Fällen schließlich 3. diejenigen Personen (damals natürlich auch meistens Juden), die an Jesus Christus glauben, die seine Jünger sind und die somit zu seiner geistlichen Familie, dem „Leib Christi“, gehören. Sie sind das neue Volk Gottes, die „Stadt auf dem Berge“, „das Licht der Welt“ (Matthäus 5,16), die „Kontrastgesellschaft Gottes“ (Gerhard Lohfink) auf dieser Erde.

Warum sollte Jesus (oder der Evangelist Matthäus) plötzlich und ohne jede Erklärung und nur an dieser einen einzigen Stelle, Matthäus 25,40, seinen eigenen, den typisch biblischen, jüdischen, allen Zuhörern damals vertrauten Sprachgebrauch durchbrochen und verlassen haben? Wollte er wirklich sagen: „Alle Menschen dieser Welt, egal was sie glau-

ben und welchem Gott sie dienen, sind meine (und eure) Brüder“? Dies ist höchst unwahrscheinlich.

Heutige Ausleger legen Jesus gerne diesen typisch neuzeitlichen Gedanken in den Mund. Durch diese willkürliche Hinein-Legung eines neuzeitlichen Wunschgedankens verfälschen sie jedoch die ursprüngliche, höchst sinnvolle Bedeutung dieses großen Jesuswortes. Nein: Jesus identifiziert sich hier nicht einfach mit allen Armen, Kranken und Unterdrückten dieser Erde, sondern ganz ausdrücklich und zugespitzt mit denen, die an ihn glauben, den Christen, seiner geistlichen Familie, seinen „Brüdern“.

Die Sache ist also ziemlich klar: Heiden (Menschen, die zu den Heidenvölkern gehören) haben notleidenden Christen (den „geringsten Brüdern“ Jesu) geholfen, haben ihnen soziale Leistungen und Liebesdienste erwiesen. Damit haben sie aber nicht nur an den Christen gehandelt, sondern unwissend an Jesus selber. Hier, im letzten Gericht, werden sie dafür gewürdigt und belohnt. Jesus Christus ist in seinen Jüngern und Jüngerinnen (seinen „geringsten Brüdern“) gegenwärtig, und sie gehören mit ihm als Leib Christi unauflöslich zusammen.

Der Mainstream der neutestamentlichen Wissenschaft folgt freilich nicht dieser exegetisch sauberen, historisch korrekten Auslegung, sondern - teilweise unreflektiert-naiv - dem typisch neuzeitlichen, schwärmerischen Wunschgedanken vom transreligiösen Brudersein aller Menschen. Man tut

so, als stünde Friedrich Schillers „Ode an die Freude“ schon hier im Neuen Testament. „Alle Menschen werden Brüder“ - dieser Satz mag schön sein als Ausdruck eines sehnsüchtigen Wunsches. Wahr und real ist er aber nur dort, wo konkrete Menschen aus allen Völkern im lebendigen Glauben an Jesus Christus durch den Heiligen Geist zum Leib Christi zusammengeschlossen werden und sich dann auch als „Brüder und Schwestern“ erleben. Was der Hauptstrom des heutigen Zeitgeistes behauptet und anstrebt, ist dagegen ein Brudersein aller Menschen auch ohne diesen gemeinsamen Glauben, ohne die Erlösung durch Christus und ohne die Kraft des Heiligen Geistes.

Neben diesem großen Mainstream der Ausleger gibt es allerdings auch eine beachtliche Reihe höchst sachkundiger und renommierter Theologen, die wie Martin Gensch eine heilsgeschichtliche partikuläre Deutung vertreten wie z. B. Theodor Zahn, Adolf Schlatter, Karl Bornhäuser, Karl Hartenstein, Kurt Hennig und Gerhard Maier.

Vierter Hinweis: Unsere Väter im Glauben, insbesondere Martin Luther, waren davon überzeugt, daß Gott der Schöpfer in jedem seiner Geschöpfe gegenwärtig ist und wirkt, - in jedem Sandkorn, jedem Grashalm und natürlich auch in jedem Menschen. Dies ist die allgemeine Schöpfungsgegenwart Gottes in allen seinen Kreaturen. Etwas Anderes ist jedoch die spezifische Erlösungsgegenwart, mit der Jesus Christus uns Menschen

von innen her rettend und befreiend begegnet. Auf diese besondere, erlösende Weise begegnet er uns nur im geschriebenen, gelesenen und gehörten Wort Gottes, im „sichtbaren Wort“ der von Jesus gestifteten Sakramente - und in den Personen, die an ihn glauben und in denen sein Heiliger Geist wohnt und wirkt. Die Begegnung eines Menschen mit diesem Kraftfeld des Heiligen Geistes hat (potentiell und aktuell) erlösende Kraft.

In diesem eigentlichen Sinne begegnet uns Gott nicht einfach in jedem Geschöpf (Sandkorn, Grashalm, Mensch), sondern nur in den Personen, die bewusst und entschieden an ihn glauben und die dadurch zum „Leib Christi“ gehören. In diesen Menschen, seinen „geringsten Brüdern“, ist er auch für die „Heiden“, die (noch) nicht an Christus glaubenden Menschen, gegenwärtig, - was diese aber nicht wissen. Im Gericht werden sie fragen: Wann haben wir dich besucht? Wann haben wir dir Gutes getan? Wir wussten nicht, daß du es warst.

In kirchlichen Predigten und Verlautbarungen wird gerne behauptet: „Nur wenn wir auch in jedem Türken oder Pakistaner, der in Kreuzberg wohnt, Christus sehen, kann Gemeinde und Kirche lebendig bleiben.“ Oder: „Der königliche Weltenrichter begegnet uns unerwartet in unseren armen Mitmenschen. In ihnen wird der reiche Gott zum armen Gott, der unser bedarf. Christus ist in den Hungrigen, in den Durstigen, in den Fremden, in den Nackten, in den Kranken, in den Gefangenen anwesend.“ Und dann wird

gefolgert: „Was wir nicht getan haben denen, die in Not geraten sind, Asylbewerbern und Einsamen zum Beispiel, das haben wir IHM nicht getan.“

Selbstverständlich ist nichts dagegen einzuwenden, daß wir als Christen auch unseren nichtchristlichen Mitmenschen freundlich und hilfreich begegnen und die klassischen „Werke der Barmherzigkeit“ auch an ihnen tun. Solche Hilfe wird oft und vielfältig geleistet, - privat in persönlicher Begegnung von Mensch zu Mensch, aber auch in vielen Formen organisierter und bezahlter Diakonie. Es ist aber falsch und irreführend, wenn so getan wird, als wäre mitmenschliches Helfen an sich schon die eigentliche Christusbegegnung, ja sozusagen die höchste Form der Glaubenspraxis. Matthäus 25,40 darf nicht in diesem Sinne missbraucht werden, sondern sollte in seinem ursprünglichen Sinn ernstgenommen werden. Aufschlußreich ist hier die sozialethische Grundregel des Apostels Paulus: „Lasst uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen!“ (Galater 6,10)

Fünfter Hinweis: Unter Berufung auf Matthäus 25 entsteht oft ein vulgäres Missverständnis im Blick auf die Rechtfertigung und Erlösung des Menschen. Dann wird aus dem Glauben an Christus (wenn auch oft unbemerkt) eine Art Selbsterlösung, eine verschleierte Leistungsreligion, eine scheinbar besonders „christliche“ Werkgerechtigkeit. Man lebt faktisch so, als ob ein Mensch schon dadurch vor Gott „gerecht“ werden könnte, daß

er in seinem irdischen Leben besonders viel Gutes tut und soziale Hilfe leistet, - auch ohne in einer persönlichen Vertrauensbeziehung zu Jesus Christus zu stehen. Wenn es jedoch eine solche „Rechtfertigung des Menschen vor Gott durch gute Werke“ wirklich gäbe, dann hätte Jesus Christus eigentlich nicht am Kreuz zu sterben brauchen, um uns Menschen zu erlösen. Matthäus 25 muss immer eingezeichnet werden in das Ganze des Matthäusevangeliums, ja in das Ganze der Heilsgeschichte Gottes. Sonst wird aus dem biblischen Evangelium eine allgemein-humanistische Sozialmoral, die faktisch oft in Selbsterlösung und Werkgerechtigkeit (ggf. auch in geistlicher Selbstüberforderung und moralischer Verzweiflung) endet.

Zusammenfassung: Wer also sind jene „geringsten Brüder“, mit denen Jesus sich solidarisiert? Antwort: Es sind diejenigen Personen, die an Jesus Christus glauben und die darum zur geistlichen Familie Jesu, zum ‚Leib Christi‘, gehören. Um ihres Herrn willen haben sie viele Belastungen zu ertragen, - Fremdsein (als wandernde Missionare), Hunger, Durst, Krankheit, Verfolgung, Gefängnis usw.. Aber Jesus Christus selbst ist in ihnen gegenwärtig. Und sie erfahren Hilfe in ihren Nöten, auch durch fremde und andersgläubige Menschen, die gar nicht wissen, wem sie in diesen „geringsten Brüdern“ begegnet sind.

Für uns heute ergeben sich daraus z. B. folgende Schlussfolgerungen: 1. Christsein ist eine hohe Würde. Wer mit Christus verbunden ist, dem ist eine besondere, im geistlichen Sinne „aristokratische“ Würde geschenkt, die wir neu entdecken und ernstnehmen sollten. Wenn wir wirklich Christen sind, dann gehören wir zum „Körper des Messias“, zur „königlichen Familie“ des lebendigen Gottes. Jesus Christus selbst identifiziert sich mit uns. Er bezeichnet und behandelt uns als seine „Brüder und Schwestern“. Er selbst ist in uns gegenwärtig, und wir stehen unter seinem persönlichen Schutz.

2. Die „geringsten Brüder“ brauchen uns. Die „geringsten“, weil um ihres Christusglaubens willen leidenden Brüder und Schwestern unseres Herrn sind heute für uns in Europa vor allem die Christen im (oder aus dem) Nahen und Mittleren Osten. Diese verfolgten und benachteiligten Glaubensgeschwister in ihrer Not dürfen wir nicht allein lassen oder gar vergessen. Sie brauchen nicht nur die Hilfe menschenfreundlicher Nichtchristen (z. B. so, wie in Matthäus 25 beschrieben), sondern auch unsere Hilfe, unsere Fürbitte, unsere Spenden und ggf. unseren Einsatz bei den verantwortlichen politischen Instanzen.

Dr. theol. Christian Ottemann, Oldenburg

Buchhinweise



Ilan Pappé, Die ethnische Säuberung Palästinas, Frankfurt 2019, 416 S., (engl. Original: *The Ethnic Cleansing of Palestine*, London 2006) 20 €

Dieses Buch ist ein Ärgernis. Ein Ärgernis vor allem für diejenigen, die dem zionistischen und offiziellen Narrativ der Staatwerdung Israels unkritisch folgen, so eine dunkle Seite der Geschichte des HI. Landes verdrängen und jede Kritik an ihr mit dem Schlagwort „Antisemitismus“ zum Schweigen bringen wollen. Ein unumgängliches Ärgernis über die von der zionistischen Bewegung im Zeitraum 1947/48 und darüber hinaus begangenen Verbrechen ohne jedoch auch die der Palästinenser zu leugnen. Aber der Reihe nach.

Der palästinensisch-israelische Konflikt mit seiner facettenreichen Geschichte bezieht sich auf ein Land, auf das beide Anspruch erheben. Ein Land, das jahrhundertlang von Ara-

bern bewohnt wurde, die bis Anfang des letzten Jahrhunderts in friedlicher Koexistenz mit ihren zugewanderten jüdischen Nachbarn lebten und schließlich in Folge des ersten Weltkrieges von den Engländern beiden Völkern versprochen wurde (Sykes-Picot Abkommen, Balfour-Deklaration). Auf die zunehmende jüdische Einwanderung reagierte die arabische Bevölkerung im Laufe der Jahre mit Unmut und auch gewaltsamen Formen des Widerstands, die von der englischen (Völkerbunds-) Mandatsmacht 1936 militärisch niedergekämpft wurden. Die restriktive Einwanderungspolitik wiederum rief vor allem durch die jüdischen Terrorgruppen Stern-Gang und Irgun Terrorakte, Mord – und Totschlag hervor, die ebenfalls von der Mandatsmacht vergleichsweise nachsichtig bekämpft wurden, die dann signalisierte, sich aus dem Mandat zurückzuziehen.

Daraufhin beschloss die UNO, angesichts der Erwartungen und Forderungen beider Bevölkerungsgruppen am 29.11.1947 das Land zu teilen in arabisch-palästinensische und jüdische Siedlungsgebiete. Für die Zionisten war dieser Beschluss, wie Ilan Pappé darstellt, das Signal noch vor dem Abzug der Briten mit der Vertreibung der arabischen Einwohner zu beginnen, um Platz für jüdische Einwanderer zu schaffen, die sich bis 1949 fortsetzte. In der israelischen Geschichtsschreibung ist dabei euphemistisch von „Transfer“ und „Evakuierung“ die Rede. Dabei vollzog

sich die Besitznahme von Palästina in Form in fast generalstabsmäßig durchgeführten Vertreibungen durch (para-)militärische Einheiten der Hagana oder Terrorgruppen mit Umstellen der Dörfer, Austreiben seiner Bewohner, meist Zerstören der Häuser, Einebnen von Dörfern, um eine Rückkehr zu unterbinden, Häuser wurden mitsamt seiner Bewohner in die Luft gesprengt, Männer selektiert und wie andere wahllos oder gezielt erschossen (u.a. 157.186), Leichenschändung, Frauen vergewaltigt, Kinder ermordet, Wasserversorgung vergiftet (Akko, Gaza)(142f), Plünderung, Raub und Konfiszierung des gesamten palästinensischen Vermögens durch jüdische staatliche und halbstaatliche Organisationen ohne Entschädigung.(u.a.159.226)

Ilan Pappé zählt allein 31 dokumentierbare Massaker auf, die letztlich auch für eine Fluchtbewegung sorgten. Die Anwesenheit und Kämpfe mit arabischen Truppen konnte die ethnische Säuberung wegen ihrer militärischen Schwäche nicht verhindern. (181)

Die von den Palästinensern als Nabka bezeichnete Vertreibung zerstörte nicht nur Dörfer, Stadtteile und Felder, sondern auch Dorfgemeinschaften und friedliches Zusammenleben zwischen Arabern und Juden. Soziale und kulturelle Errungenschaften wurden bewusst vernichtet, um den arabischen Charakter der Geschichte und Kultur der Bewohner des Landes auszulöschen.

Hinzu kommt eine nicht zu unterschätzende religiöse Komponente indem gezielt Moscheen und auch Kir-

chen bis in die 2000-Jahre hinein zerstört, dem Verfall preisgegeben oder unzugänglich gemacht wurden.

Nach Öffnung israelischer Archive in den 80iger Jahren hat eine wachsende Zahl jüdischisraelischer Historiker wie Benny Morris (The Birth of the Palestinian Refugee Problem, 1987) und Tom Segev (1949. The First Israelis, 1986; dt: Die ersten Israelis, 2010) in ihren Studien die Gründungsgeschichte Israels kritisch beleuchtet, sind teilweise aber auf halben Weg stehen geblieben.

Der frühere Leiter des Friedensinstituts Givat Haviva in Haifa und frühere Professor der dortigen Universität, Prof. Ilan Pappé, geht darüber hinaus. Aufgrund von intensiven Forschungen in israelischen Archiven, in Tagebüchern, Zeitzeugenbefragungen und eben auch palästinischen Quellen (z.B. bei Walid Khalidi u. Michael Palumbo) kommt er zu der Erkenntnis, dass von einer „ethnischen Säuberung“ Palästinas gesprochen werden muss, weil sie auch nach UN-Definition ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit darstellt.(12.24. u.ö.)

Pappé gibt mit Namensnennung Tätern und Opfern ein Gesicht.(16) Er möchte mit seiner Studie „verhindern, dass die Verbrechen, die Israel begangen hat, auf so schwer fassbare Faktoren geschoben werden wie ‚die Umstände‘, ‚die Armee‘ oder, wie Morris sagt, ‚a la guerre comme a la guerre‘ und ähnliche vage Verweise, die souveräne Staaten aus der Verantwortung entlassen und Individuen straflos davonkommen lassen. Ich klage an, aber ich bin auch ein Teil der

Gesellschaft, die in diesem Buch verurteilt wird.“(16)

In Kapitel 1 beginnt der Autor mit einer Definition ethnischer Säuberung, die es in der Weltgeschichte vielfach gegeben hat. Ursprung dieser Vertreibung erkennt der Autor in der zionistischen Ideologie, die nach einem ausschließlich von Juden bewohnten Staat strebt und dies unter Leitung von Ben Gurion umsetzt. (Kap. 2) In Kapitel 3 bis 8 beschreibt Pappe detailliert die ganz Palästina umfassende „ethnische Säuberung“, die teilweise bis März 1948 als Vergeltung für feindselige arabische Aktion dargestellt werden konnten, deren Hauptziel jedoch die Entarabisierung Palästinas war. (61)

Israelische Dokumente aus den IDF-Archiven belegen, dass der von den Protagonisten wie Ben Gurion ausgegebene Vertreibungsplan „Dalet“ keineswegs vage Leitlinien, sondern klar umrissene Befehle waren, die entsprechend befolgt wurden. (10f.; Kap 4 u 5) Pappe zeigt die blutigen Spuren der Einsatzbrigaden von Nord nach Süd, von der Negev-Wüste bis nach Galiläa nach. In Kapitel 9 verweist der Autor auf die „Besatzung und ihr hässliches Gesicht“ nach Abschluss der Besetzung, die letztlich sich nach 1967 bis heute nicht geändert hat (6; vgl. Kap 12) und von Amos Oz so beschrieben wird: „Was derzeit in den besetzten Gebieten geschieht, überschreitet zuweilen die Grenze zu Kriegsverbrechen, aber es berührt niemanden.... Es ist ein Mechanismus der Verdrängung und des Leugnens am Werk....Tag für Tag, Stunde für Stunde werden Palästinenser

erniedrigt, beleidigt, gedemütigt und bei den Checkpoints mit Schikanen gequält.“ (Amos Oz/Abraham Shapira, Man schießt und weint, Frankfurt 2017, S. 12)

Pappe versucht, „den menschlichen Blick auf die palästinensischen Opfer der ethnischen Säuberung zu lenken, nicht nur durch die Beschreibung der Vertreibung, zuweilen auch der Massaker und der Zerstörung der Häuser, sondern auch durch die Beschreibung der Versuche Israels, die historischen Erinnerung eines ganzen Volkes auszulöschen.“(7) Es geht dem Verfasser nicht um eine Delegitimierung Israels, sondern um die Enttarnung von Gründemythen und um den Friedensprozess im Nahen Osten, dass sowohl einerseits etwa die Shoah von den Arabern wie auch die Nabka von den Israelis anerkannt wird.

Dass Ilan Pappes Darstellung keineswegs falsch, was Kritiker ihm vorwerfen, sondern belegbar ist, zeigen archäologische Befunde ebenso wie die Belege in offen gelegten israelischen Archiven, Tagebücher etwa von Ben Gurion (wobei anzumerken ist, dass die Veröffentlichung einer Zensur unterlegen war), palästinensische Quellen und Aussagen von Zeitzeugen ebenso wie zeitgenössische Veröffentlichungen in Zeitungen wie Chicago-Sun Times, New York Herald, New York Times, London Economist und nicht zuletzt das Zeugnis vom seinerzeitigen israelischen Landwirtschaftsminister Aharon Cizling in einer Kabinettsitzung: „Ich habe einen Brief über das Thema erhalten.... ... konnte ich die ganze Nacht nicht schlafen, nachdem ich diesen Brief

gelesen hatte. Ich hatte das Gefühl, dass diese Vorgänge meiner Seele schadeten Ich war oft nicht damit einverstanden, wenn der Begriff Nazis auf die Briten angewandt wurde. Ich verwendete den Begriff nicht, obwohl die Briten nazistische Verbrechen begingen. Nun jedoch haben sich die Juden wie Nazis verhalten, und meine ganze Existenz ist erschüttert... Offenbar müssen wir diese Taten vor der Öffentlichkeit verbergen, und ich bin damit einverstanden, dass wir sie einmal bekannt geben, dass wir sie untersuchen. Aber sie müssen untersucht werden..." (Quelle: Protokoll der [israelischen] Kabinettsitzung v. 17.11.1948. Kibbuz-Meuhad-Archiv (A.Cizling), Teil 9, Behälter 9, Akte 3. – vgl. Segev, Die ersten Israelis, S. 59.)

Neben einer ganzen Anzahl von zeitgenössischen Bildmaterials, Karten, Tabellen und einem Register umfasst der Anhang eine Bibliografie, der man jedoch auch eine Auflistung der benutzten Archive hinzufügen könnte; diese sind aber aus den umfangreichen Anmerkungen zu erschließen.

Wer sich mit der Geschichte Israels beschäftigt und sich nicht dem Mechanismus der Verdrängung und des Verleugnens zufriedengibt, sondern ernsthaft über eine Vertrauens- und Friedenslösung im HI. Land nachdenkt, kommt an der mittlerweile in 15 Sprachen erschienenen Lektüre des nunmehr in Exeter/England lehrenden israelischen Professors Ilan Pappé nicht vorbei.

Dr. Hans-Joachim Ramm



Rahel Frank, Biografien politisch Verfolgter und Diskriminierter in Mecklenburg 1945 bis 1990. *Ein interkulturelles Projekt, Schwerin 2019, 539 S. Bezug beim Kirchenkreis Mecklenburg, Wismarsche Str. 300, 19055 Schwerin*

Dieses Buch gehört mit in die Sammlung der Aufarbeitung des Unrechtes, das Menschen in der SBZ und späteren DDR widerfahren ist. Gerhard Ulrich schreibt in seinem Vorwort zu Recht von einem bislang unerfüllten und bleibenden Auftrag an die Kirchen.

Die Historikerin Rahel Frank, die sich besonders durch ihre Studien „Realer-Exakter-Präziser“ (DDR-Politik gegenüber der Landeskirche Mecklenburgs) und „Einsam oder Gemeinsam“ (DDR-Politik gegenüber der Pommerschen Landeskirche) ausgewiesen hat, stellt in 148 Biografien (meist mit Fotos der Betroffenen

versehen) Mitbürger vor, die systematisch staatlicher Repression in der SBZ und späterer DDR unterworfen worden waren. Sie gibt Menschen nicht nur ein Gesicht, sondern die Möglichkeit, traumatisierende Erfahrungen zur Sprache zu bringen, zu reden von Erniedrigung, Vernichtung psychischer und physischer Gesundheit, Vernichtung von wirtschaftlicher Existenz und Eigentum, beruflichem Fortkommen. Es geht dabei „um die Anerkennung von Leid, das Erkennen von Schuld und - im Zeichen von Nie Wieder!“ – um ein verändertes Zusammenleben.“(16) In den 148 Texten kommt zur Sprache wie facettenreich und der Wandlung unterworfen politische Repression in der SBZ und DDR war. U.a. erfährt der Leser von Deportation, langen Haftstrafen, zwangsweisen Unterbringungen in Heimen unter staatlicher Aufsicht und Repression, Nichtzulassung zu oder Relegation von Schulen, Verweigerung von beruflichen Chancen, Bspitzelung und mehr oder weniger häufigen Stasi-Vernehmungen – all den entsetzlichen Erniedrigungen, denen Menschen hilf- und rechtlos ausgeliefert waren. Dabei spiegeln die ausgewählten Biografien nur einen Ausschnitt wider, was Menschen in Mecklenburg von 1945 bis 1990 in Mecklenburg erleben mussten. Bei der Auswahl der Biografien spielten für Rahel Frank drei Kriterien eine Rolle 1. Die Betroffenen sollten in Mecklenburg leben, 2. die Jahre von 1945 bis 1990 sollten gleichwertig betrachtet werden, 3. 12 Kategorien politischer Repression sollten vertreten sein: Deportierte, Internierte, Verur-

teilte Sowj. Militärtribunale, Zwangsausiedlungen, „Aktion Rose“, Verfolgte Schüler und Studenten, Berufliche Benachteiligung, Heimkinder, Politische Inhaftierungen, Zersetzungsmaßnahmen, Betroffene von Staatlichem Doping, Fluchtversuche und Grenzübertritt.

Nach einem Vorwort von Bischof em. Ulrich, einer Einleitung des Herausgeberkreises beschreibt die Autorin in „Anmerkungen zur Erarbeitung“ ihre Vorgehensweise mit den Überschriften: „Methodik, Oral History, Auswahl und Bandbreite der Biografien, Grenzen des Projekts und Der Äußere Rahmen der Texte“ (19-26). Es folgen die nach den Propsteien Neustrelitz, Parchim, Rostock und Wismar aufgeteilten biografischen Darstellungen. Glossar, Abkürzungen, Quellen- und Literaturnachweis sowie Register zu Personen und Orten schließen sich an.

Wer sich ernsthaft mit der Geschichte der Menschen jenseits des „Eisernen Vorhangs“ und der dortigen politischen Verhältnisse nicht nur vordergründig beschäftigen will, ist die Lektüre dieser Studie dringend empfohlen. Sie sollte in jeder Bibliothek, die sich mit Zeitgeschichte befasst, vorhanden sein.

Dr. Hans-Joachim Ramm



Ulrich Wilckens, Studienführer Altes Testament, Brunnen-Basel-Verlag 2015, 16,99 €

Der Professor für Neues Testament und ehemalige Bischof Ulrich Wilckens hat einen „Studienführer Altes Testament“ geschrieben. Die Zielgruppe sind Interessierte, die mit den archaischen Erzählungen des Alten Testaments (AT) wenig anfangen können. Und die Mühe haben mit dem Gottesverständnis zwischen Barmherzigkeit und Zorn, Gnade und Gericht.

Das Buch ist mit seinem narrativen Stil durchaus auch eine Bibelkunde. Aber Wilckens will mehr. Er bietet einen hermeneutischen Schlüssel an, den er konsequent nutzt, um die vielfältigen Verstehensschwierigkeiten zu klären und zu erhellen. Er findet die innere Mitte in dem Namen Gottes, wie er in Exodus 3,14 beschrieben und umschrieben wird: „Ich bin, der ich bin.“ Besser übersetzt mit „Ich werde sein, der ich sein werde.“ Darin liegt die zentrale Offenbarung Gottes

in der Geschichte seines Volkes. Dieser Schlüssel ist geeignet zum Öffnen einer Tür, um den anderen, den fremden und dunklen Gott den Lesenden nahezubringen. Wilckens betont die Allmacht Gottes. Er ist darin allmächtig, dass er „barmherzig und gnädig, langmütig und freundlich, reich an Liebe und Treue“ ist (Ex. 34,6).

Dieses Gottesverständnis nennt Wilckens die innere Mitte des AT und das „wunderbarste Wunder“. Das aber bleibt immer Geheimnis. Es ist „das zentrale Heilsgeschehen“, das im AT als Geschichte Gottes mit seinem Volk bezeugt wird. Damit argumentiert Wilckens stark und zentral theologisch. Prägend ist für ihn „das offenbare Geheimnis seines Seins bei Gott“. Das zeigt sich aber zugleich im konkret gegenwärtigen Wirken Gottes mit seinen und für seine Menschen. Ihm geht es immer um das „Gottsein Gottes“. Indirekt setzt er sich ab von einem Verständnis Gottes als dem „lieben Gott“, das sich aus einem Harmoniebedürfnis in der heutigen Verkündigung breit macht. Dagegen betont er, dass der Zorn Gottes, der dunkle und abwesende Gott ernstgenommen werden muss. Ohne diesen Aspekt des Gottesverständnisses sind die im AT berichteten Katastrophen, die ihre Wurzel im Sündersein des Menschen haben, nicht zu verstehen und ist eine Glaubenstiefe nicht zu erreichen.

Zugleich ist sein Interesse, den Zusammenhang zwischen dem ersten und dem zweiten Testament zu begründen. Unerwähnt bleibt die Debatte um die Kanonizität des AT. Sie wird heute durch Notker Slenczka in Frage gestellt und breit diskutiert. Wil-

ckens These lautet: In Jesus, seiner Predigt, seinem Tod und seiner Auferweckung „erfüllt sich die Verheißung des eschatologischen Heils durch die Allmacht Gottes.“ Aber es ist und bleibt die Allmacht, wie sie in dem Namen Gottes in Ex. 3,14 und 34,6f. beschrieben wird: Gottes Macht der Gnade ist stärker als die Macht der Sünde und die Macht des Todes.

Anzumerken ist, dass sich Wilckens hermeneutischer Schlüssel auch anders und nicht weniger konsequent theologisch beschreiben lässt. Im befreienden Handeln Gottes an seinem Volk, in dem zentralen Bekenntnis Israels heißt es: „Ich bin der Herr, euer Gott, der euch aus Ägyptenland geführt hat, dass ihr nicht Knechte bleibt, und habe euer Joch zerbrochen und habe euch aufrecht einhergehen lassen“ (3.Mose 26,13). Hier ist der Name Gottes „Ich bin und werde sein der Befreier.“ Damit wird die Souveränität und Macht Gottes darin gesehen, dass er von jeglicher Sklaverei, von falschen Abhängigkeiten und von der Macht der Sünde befreit. Neutestamentlich findet sich eine Entsprechung bei Paulus in Galater 5,1; „Zur Freiheit hat uns Christus befreit. So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen.“ (Galater 5,1)

Diese „innere Mitte“ beider Testamente kommt Menschen in unsicheren und bedrohlichen Verhältnissen wie angstmachenden Zwängen heute nicht nah. Aber beide Schlüssel, der mit dem Namen Gottes in Exodus 314: „Ich werde sein, der ich sein werde“ und der mit seinem Namen als „Befreier“ in Leviticus 26,13

gehören untrennbar zusammen. Die 100 Namen des Unaussprechlichen im AT, die die vielfältigen Wirkweisen Gottes zeigen, sind alle in dem „Namen des Ewigen“ versammelt. Der ist, was er wirkt. Im AT, im NT und heute.

Helge Adolphsen



Konrad Schmid/Jens Schröter, Die Entstehung der Bibel. *Von den ersten Texten zu den heiligen Schriften, München 2019, 504 Seiten mit 48 Abb. und 4 Karten, 32 €*

Die Bibel ist weder von Gott diktiert, noch vom Himmel gefallen. Sehr zur Irritation fundamentalistischer jüdischer und christlicher Kreise hat sie eine ganz menschliche Geschichte, eingebunden und beeinflusst von Profan-, Geistes- und Kulturgeschichte ihrer Umwelt sowie auch unterschiedlicher geographischer Entstehungszusammenhänge und nicht zuletzt den verschiedenen Ausformungen

des Glaubens an den einen Gott. Ein wenig anders als ihr unvergessener Kollege Hans von Camphausen in seiner Studie gleichen Titels berücksichtigen der Züricher Alttestamentler Konrad Schmid und der Berliner Neutestamentler Jens Schröter in ihrer Arbeit, ausweislich auch der benutzten Literatur neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse, zugleich auch die Entstehungsgeschichte der jüdischen Bibel bis zur Kanonisierung.

Sie setzen im ersten Kapitel (Die Bibeln des Judentums und des Christentums) mit der Fragestellung: „Was ist „die Bibel?“ ein und beschreiben ihre vielgestaltige Überlieferung. Biblische Schriften wurden nicht als kanonische Texte verfasst. „Sie entstanden vielmehr in bestimmten Situationen der Geschichte Israels, des Judentums und des frühen Christentums, um Traditionen zu bewahren, Geschichte zu deuten oder Weisungen für ein Leben nach dem Willen Gottes zu formulieren. Verbindliche Geltung erlangten sie erst dadurch, dass sie als grundlegend für das Selbstverständnis sowie für das religiöse, soziale und private Leben von Juden und Christen angesehen wurde.“ (63)

Dass es neben den verbindlichen Schriften auch sogenannte Pseudepigraphen und Apokryphen gegeben hat, die im Osten und Westen, bei Protestanten und Katholiken verschiedene Bedeutung erlangten, wird bereits im ersten Kapitel erwähnt. In chronologischer Ordnung zeichnen die Autoren in den Folgekapiteln die Entwicklung des Glaubens und der Schriften von der Kult- zur Buchreligion nach (74ff) und damit die Entste-

hung der Bibel von ihren ersten Texten bis zu den letzten Schriften des Judentums und des Christentums nach. Dabei wird ein umfangreicher Einblick in die Geschichte von der mündlichen Tradition, Schriftbildung und Literaturbildung gegeben. (Kap. 2 Schriftkultur und Literaturproduktion in der Königszeit).

Im folgenden Kapitel werden das entstehende Judentum sowie die Biblischen Schriften in der babylonischen und persischen Zeit behandelt, in der die Tora „als ein abgeschlossenes Textkorpus... als normativ angesehen wurde.“ (169) Im Judentum der griechisch-römischen Zeit (bis zum 1. Jahrhundert n. Chr.) entstehen weitere Schriften, von denen einige, die sog. „Schriften“ zu Tora und Propheten hinzugefügt werden, andere aber keine Aufnahme im Kanon finden. (Kap. 4)

In diesem Kapitel wird auch Bezug genommen auf die Schriftenfunde von Qumran (207ff) und die Entstehung der Septuaginta (217ff), den samaritanischen Pentateuch und nicht zuletzt auf die Bedeutung des jüdischen Philosophen Philo v. Alexandria, der den Pentateuch als „grundlegendes Dokument des Judentums herausgestellt hat.“ (236)

Im fünften Abschnitt gehen die Verfasser den Schriften des Judentums im entstehenden Christentum nach. Die bekannten jüdischen Schriften sind ebenso wie die Geschichte Israels für die Christen verbindlich geworden. Die „biblischen Schriften werden aus der Perspektive des christlichen Glaubens“ (241.244 u.ö.) gedeutet. Vielfach wird in den christlichen Schriften auf jüdische hingewiesen

oder interpretiert (z.B. „gemäß der Schrift“) Zu den Schriften den Judentums treten vom ersten Jahrhundert an eigene christliche, die normativen Charakter erlangen, die über das Wirken Jesu berichten, Briefe und weitere Schriften, „die die Geschichte Gottes mit Israel von seiner Offenbarung in Jesus Christus her deuten.“(16) und die Formierung der christlichen Bibel einleiten. Zu ihnen gehören in ähnlicher Weise wie im Judentum sogenannte Pseudepigraphen und Apokryphen, die wichtige Einblicke in das Leben der ersten christlichen Gemeinde und deren Überlieferung geben, aber aus verschiedenen Gründen nicht Eingang in den schließlich allgemein gültigen Kanon fallen. Die Faktoren, die zur Gestalt des NT geführt haben, werden besonders hervorgehoben. (353)(Kap.6).

Im 7. Kapitel erörtern die Autoren die „Formierung der jüdischen Bibel und die Entstehung von Mischna und Talmud. 1.-6.Jahrhundert.“ Dass der jüdische Bibelkanon nach der Zerstörung des Tempels durch die Römer 70 n.Chr. entstand, ist nicht zufällig, denn mit ihm vollzog sich der Wandel von einer Kultreligion zur Buchreligion, die keinen Tempel zur Anbetung brauchte. (375) In diesem Zusammenhang vollzog sich dann auch die „abgeschlossene Bücherliste“, deren Konzept beim jüdischen Historiker Flavius Josephus nachweisbar ist. (364)

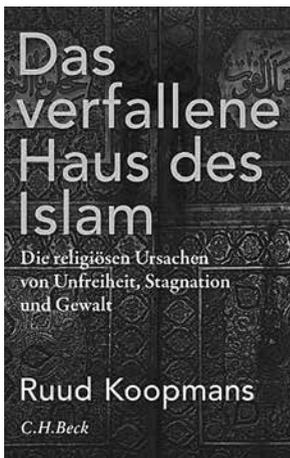
Im vorletzten Abschnitt wenden Schmidt und Schröter sich der biblischen Wirkungsgeschichte im Judentum und Christentum zu. Dabei werden ihre vielfältigen Traditionen in der West- und Ostkirche auch infolge di-

verser Übersetzungen erörtert.

Die beiden Verfasser haben mit ihrer Darstellung der Bibelentstehung die teils verschlungenen Wege ihrer Geschichte nachgezeichnet ohne bei der Vielfalt des Materials den roten Faden zu verlassen. Zum Weiterstudium hilfreich sind die für jedes Kapitel allein angebotenen Literaturhinweise, die die neueste Literatur beinhalten, wobei man vielleicht auch auf ältere Standard-Fachliteratur (z.B. R.Bultmann, B.M.Metzger, Hennecke-Schneemelcher) hätte hinweisen sollen.

Fazit: Ein auch für interessierte Laien, vor allem aber eine für Theologen, die sich im Studium befinden oder auch Emeriti, die sich (wieder) mit dieser Materie befassen wollen, eine überaus lesenswerte Studie, die zudem wegen der ausführlichen Einbeziehung von (Profan-) Geschichte und Theologiegeschichte ein gutes Repetitorium darstellt.

Dr. Hans-Joachim Ramm



Ruud Koopmans, Das verfallene Haus des Islam. Die religiösen Ursachen von Unfreiheit, Stagnation und Gewalt, München 2020, 288 S. mit zahlreichen Grafiken 22 €

Mit dieser soziologischen Studie geht der Direktor der Abteilung „Migration, Integration, Transnationalisierung“ am Wissenschaftszentrum Berlin und Professor für Soziologie und Migrationsforschung an der Humboldt-Universität, Ruud Koopmans, der Fragestellung nach den Ursachen von Hindernissen und Schwierigkeiten, die Migranten aus islamischen Ländern im Vergleich zu Zuwanderern aus anderen Kulturkreisen Westeuropa haben, nach. Nach sechs Kapiteln kommt er zu dem Ergebnis, dass die Hindernisse mit dem (fundamentalistischen) Islam zusammenhängen, bevor er sich im siebten Abschnitt der Fragestellung „Kann sich der Islam vom Fundamentalismus befreien?“ zuwendet.

Koopmans setzt sich kritisch mit den religiösen Ursachen der vielfältigen Missstände in der islamischen Welt auseinander und erläutert, wie religiöse Faktoren zum Mangel an Demokratie und Wohlstand sowie zum Übermaß an Gewalt in der vom Islam geprägten Welt beitragen.

Ausgangspunkt ist für ihn der Aufstieg des islamischen Fundamentalismus beginnend 1979 mit der Errichtung eines fundamentalistischen Gottesstaates im Iran, dem Überfall der Sowjetunion auf Afghanistan, der Besetzung der Moschee in Mekka und gleichzeitigen Forderung nach Absetzung der Königsfamilie wegen deren unislamischen Lebensstils. (23ff) Koopmans bezeichnet diese als die drei Schlüsselereignisse, in deren Folge bis heute fast der gesamte islamische Kulturraum in Krieg und Despotie gefallen ist. Es ist auffällig, dass gerade aus moslemischen Ländern Menschen vor Not und Elend flüchten, aber andererseits auch die religiösen Probleme, die Auseinandersetzungen zwischen fundamentalistischen Gruppen und anerzogenen religiösen und kulturellen Einstellungen in die Aufnahmeländer mitnehmen. In einer kulturell ganz anderen Welt ist es schwer, sich orientieren zu können. Fundamentalistische Kreise bieten dann einfache Antworten und Zuflucht in vertrauter Umgebung in Moscheen, wo nicht selten die Lehre vertreten wird, die schon in den Heimatländern Verderben gebracht hat. Angesichts dieser „Brutstätten des islamischen Extremismus“ (28) geht die westliche Welt in eine Toleranzfalle und versagt

auf ganzer Linie, lässt Parallelgesellschaften und Paralleljustiz entstehen die einen Rechtsstaat gefährden.

Im Kapitel 2, „Warum ist die Demokratisierung an der islamischen Welt vorbeigegangen?“ beschäftigt sich Koopmans zunächst mit den verschiedenen politischen Systemen, Freiheit und Demokratie im internationalen Vergleich (59ff). Er kommt zum Ergebnis, dass „ein starker Zusammenhang zwischen Wohlstand und Demokratie besteht.“ (68) Den vielfach vorgetragene Erklärung für den Mangel an Demokratie in islamischen Ländern mit Verweis auf den Kolonialismus (73ff) kann der Verfasser überzeugend widerlegen (75ff), zumal „die islamische Welt... vom westlichen Kolonialismus weniger beeinflusst“ wurde „als der Rest der nichtwestlichen Welt“. (81)

Den „religiösen Wurzeln der Unfreiheit“ (Kap 3) stellt er am Beispiel des indischen Subkontinents dar, wo der Mangel an Demokratie wegen der mangelnden Trennung von Staat und Religion mit einem hohen Maß religiöser Intoleranz verbunden ist. „Die Muslim League lehnte die Idee eines religiös pluralistischen Indiens ab.“ (84) Interessant ist dabei die Begründung ihres Führers Muhammad Ali Jinnah : Islam und Hinduismus „sind keine Religionen im engeren Sinn des Wortes, sondern wesentlich unterschiedliche Gesellschaftsordnungen.“ (85) In diesem Zusammenhang verweist der Autor darauf, dass sich die Gewalt nicht nur gegen Anhänger anderer Religionen, sondern auch eigene Minderheiten, etwa liberale

Muslime, richtet. (91ff) Glaubensabfall etwa wird in 13 islamischen Ländern mit der Todesstrafe bedroht. (95) Die religiöse Unfreiheit und andere Einschränkungen etwa Unterdrückung vor allem von Frauen, die „einen Status als Bürger zweiter Klasse haben“ (101) und Ächtung von Homosexuellen basieren auf dem Rechtssystem des nicht kodifizierten Schiariarechts. (In diesem Zusammenhang verweise ich auf die ausführliche Einführung in das Schiariarecht bei Bassam Tibi, Im Schatten Allahs. Der Islam und die Menschenrechte, München 1994, vor allem: S.184-270. – Joachim Wagner, Richter ohne Gesetz. Islamische Paralleljustiz gefährdet unseren Rechtsstaat, Berlin 2012)

Koopmans bestreitet keineswegs (Kap. 4), dass auch ausländische Interventionen „Schuld an der weiteren Eskalation von Konflikten in der islamischen Welt sind“ (148), deren Ursache aber im Wesentlichen in islamischen Religionskriegen zu finden ist. Diese ist wiederum begründet in der bereits festgestellten fehlenden Trennung von Staat und Religion, zumal „Konflikte um die Staatsmacht in islamischen Ländern oft mit religiösen Konflikten zusammenfallen.“(152) Der vom Verfasser geschilderte totalitäre auch politische Machtanspruch des fundamentalistischen Islam hat etwa auch zur Ermordung des ägyptischen Präsidenten Anwar El Sadat geführt, weil er eben Frieden mit Israel geschlossen hatte.

In Abschnitt 5 führt Koopmans die „wirtschaftliche Stagnation der isla-

mischen Welt“ auf die enge Bindung zwischen Staat und Religion, die einander bedingen, zurück, die verbunden ist mit ein Defizit an Freiheit, Wissen und Frauenemanzipation. (173) Für die moderne Wirtschaft sind Bildung und Wissen die elementarsten Voraussetzungen. „Muslime hätten“, so Koopmans, „eine negative Einstellung zur säkularen Bildung entwickelt, weil sie befürchteten, durch Bildung christlichem Einfluss und Bekehrungsversuche ausgesetzt zu werden.“ (179). Im Kapitel 6 wendet sich der Autor dem Problem der Integration muslimischer Migranten zu. Er führt sie darauf zurück, dass islamische Zuwanderer die „Kultur der Unterdrückung, Intoleranz und des religiösen Eifers“ u.a. Antisemitismus, Homophobie, Unterdrückung von Frauen und eben nicht nur bereichernde Seiten ihrer Kultur mitbringen. Darüber hinaus führt auch die „Dominanz konservativ-religiöser Ansichten und Verhaltensregeln zu einer starken Segregation vom Rest der Gesellschaft“ und nicht zur Integration. (190) So bilden im Vergleich zu anderen Migrantengruppen Muslime die Schlusslichter.

Im letzten Abschnitt geht der Autor der Frage nach, ob und wie der Islam sich von seinem Fundamentalismus befreien kann. Nach Koopmans gibt es drei Schlüsselprobleme, die dabei gelöst werden müssen: Trennung von Staat und Religion, Benachteiligung der Frauen und das Geringschätzen säkularer Bildung und Wissen. Dagegen steht „die fundamentalistische Missionsarbeit mit Milliarden von

Ödollars“, die Vermischung von Religion und Politik, die zunehmende Einführung der Scharia in die jeweiligen Rechtssysteme. Damit verbunden sind die fehlende Religionsfreiheit, die fehlenden bürgerlichen Freiheiten und die Unterordnung des weltlichen unter das religiöse Wissen. So liegen die wesentlichen Ursachen nach Koopmans nicht „außerhalb des Islam, bei der Islamophobie, dem israelisch-palästinensischen Konflikt oder beim westlichen Kolonialismus“ (243), sondern in der islamischen Gesellschaft selbst. Er setzt auf eine Reformbewegung des Islam, die auch ihre Heiligen Schriften einer kritisch-historischen Forschung unterziehen sollte.

Diese Studie ist keineswegs islamophob, aber dezidiert islamkritisch. Koopmans stellt den Islam nicht infrage, er möchte aber eine differenzierte Sicht auf die gesellschaftlichen und integrationshemmenden Probleme, die Fundamentalisten unter der Decke einer Religionsfreiheit verstecken, die es in den Ländern, in denen der islamische Fundamentalismus erheblichen Einfluss hat, nicht gibt. Wenn den Forderungen von Fundamentalisten unter Bezug auf die Religionsfreiheit nachgegeben wird, werden die Gräben zwischen islamischen Migranten und der übrigen Bevölkerung vor allem wegen der Ausgrenzung und Verweigerung von Rechten noch tiefer. Ob sich der Islam dann von innen heraus erneuern kann, ist fraglich. Koopmans wünscht sich dagegen die Stärkung eines liberalen, reformorientierten Islam, den es in islamischen Ländern und auch,

von großen etablierten islamischen Verbänden bekämpft, in Deutschland gibt. Diese liberalen Kräfte, die die Menschenrechte akzeptieren, wie die westliche Welt sie verstehen, verdient die Unterstützung der Öffentlichkeit.

Die auf einer breiten Basis eigener sowie international statistischer und wissenschaftlicher Untersuchungen erhobenen Daten und Erkenntnisse, die die Lebenswirklichkeit des Islam und nicht das Wunschdenken man-

cher Politiker widerspiegeln, sollten zu einer ernsthaften Beschäftigung in Politik und Gesellschaft führen, zumal sie auch für das friedliche Zusammenleben von existentieller Bedeutung sind. Auch wenn es bereits mit den Büchern von Bassam Tibi, Samuel Huntington, Hamad Abdel-Samad u.a. wichtige Ausführungen zu diesem Themenkomplex gibt, führt an Ruud Koopmans vorliegender Studie kein Weg vorbei.

Dr. Hans-Joachim Ramm

Ich glaube, daß die Krankheiten Schlüssel sind, die gewisse Tore öffnen können. Ich glaube, es gibt gewisse Tore, die einzig die Krankheit öffnen kann. Es gibt einen Gesundheitszustand, der uns nicht erlaubt, alles zu verstehen. Vielleicht verschließt uns die Krankheit einige Wahrheiten; ebenso aber verschließt uns die Gesundheit andere oder führt uns davon weg, so daß wir uns nicht mehr darum kümmern.

Ich habe von denen, die sich unerschütterlicher Gesundheit erfreuen, noch keinen getroffen, der nicht nach irgendeiner Seite hin ein bißchen beschränkt gewesen wäre, wie solche, die nie gereist sind.

André Gide

Doppelbezug des FORUM

Eine Reihe unserer Mitglieder erhält das FORUM doppelt: d.h.sowohl über die Dienstpost der Kirchenkreise als auch über den direkten Postversand.

Falls das bei Ihnen der Fall ist, bitten wir um Rückmeldung und wir werden den Postversand einstellen - das spart die stark gestiegenen Portokosten.

Rückmeldung bitte an unseren **Rechnungsführer**: Jörg Jackisch, Kieler Str. 3, 24376 Kappeln, Tel. 04642/9647415, **e-mail NEU: vppn-mv@gmx.de**

Unser Newsletter

Aktuelle Informationen direkt per mail.
Erscheint unregelmäßig.
Anmeldungen unter: klaus-guhl@foni.net.

Beratung und Hilfen

Alle Vorstandsmitglieder des VPPN (siehe Seite „Anschriften“.) stehen den Kolleginnen und Kollegen bei Fragen des Dienstes und der (auch) persönlichen Seelsorge zur Verfügung. Insbesondere :

in Sachen DARLEHEN, BEIHILFEN des VPPN

Pastor Jörg Jackisch, Kieler Str. 3, 24376 Kappeln, Tel 04642/9647415,
e-mail vppn-mv@gmx.de

in Angelegenheiten von KIRCHENRECHT, DIENSTRECHT und BEIHILFERECHT

Pastor i.R. Dr. Hans-Joachim Ramm, Hafenstr. 28, 24226 Heikendorf,
Tel. 0431 2378541, drramm@web.de

Termine des VPMP

(Verein der Pastorinnen und Pastoren in Mecklenburg / Pommern)

**!!! Wegen der Corona-Situation bitte die Termine erfragen. !!!!
Die Mitgliederversammlung fällt voraussichtlich aus**

(Ich möchte auf zwei Terminen hinweisen und einladen:

*Die nächste **Mitgliederversammlung** des nun zusammengeführten Vereins VPMP soll am Dienstag, den 12.05.2020, 9.30 Uhr in Tribsees stattfinden. Fällt voraussichtliche aus !!!)*

Sommerfest. Dies ist für Freitag, den 21.08.2020 ab 15.30 Uhr in Tribsees geplant - falls die Situation es erlaubt..... Es wäre eine Möglichkeit sich als mecklenburgische und pommersche Vereinsmitglieder kennenzulernen und auszutauschen.

*Axel Prüfer
Mobil: 0177 7444593 /
Dienstlich +49 38843 829200*

Termine Emeritenkreis im Kirchenkreis Lübeck-Lauenburg

Treffen jeweils um 15.30 Uhr in der Kirchenkreisverwaltung in der Bäckerstraße 3-5 in Lübeck

!!! Wegen der Corona-Situation bitte die Termine erfragen !!!

Frank Dahl Tel. 0451/2907450, heidedahl@t-online.de

Werden Sie Mitglied in einem PV in der Nordkirche

V	P
P	N

Werden Sie Mitglied

in einem der **Vereine** der
Pastorinnen und Pastoren
in der **Nordkirche**

Vier gute Argumente:

- Sie stärken die Vereine als Standesvertretung
- Sie stärken die Vereine für geschwisterliche Nothilfe
- Sie können über die Vereine selbst Hilfe in Anspruch nehmen
- Sie haben finanzielle Vorteile bei einigen Versicherungen

Eintrittsformulare finden Sie

für den VPPN ebenso für den neu gegründeten Verein VPMP, hervorgegangen aus dem Zusammenschluss des „Verein mecklenburgischer Pastorinnen und Pastoren“ und dem „Pommerschen Evangelischen Pfarrverein“ auch auf unserer homepage www.vppn.de

Auf unserer **Homepage www.vppn.de** finden Sie Basisinformationen über den VPPN z.B. Satzung, Leistungskatalog, Geschichte, u.v.m. ...

Wenn Sie unseren **Newsletter** erhalten möchten, melden Sie sich bitte an unter klaus-guhl@foni.net

VPMP - der neue Verein

Die beiden Vereine PV-Mecklenburg und PV-Pommern haben sich zusammengeschlossen in dem Verein **Verein der Pastorinnen und Pastoren in Mecklenburg / Pommern (VPMP)**.

Die „**Arbeitsgemeinschaft der Pfarrvereine in der Nordkirche**“ besteht weiterhin und spricht Gemeinsamkeiten ab. Das FORUM bleibt Mitteilungsblatt für beide Vereine und wurde ja schon vor längerer Zeit umbenannt in **Mitteilungsblatt der Vereine der Pastorinnen und Pastoren im Bereich der Nordkirche**.

VPMP - der neue Verein - ist zur erreichen über seinen Vorsitzenden:

Verein der Pastorinnen und Pastoren in Mecklenburg und Pommern, z.Hd. Herrn Pastor Axel Prüfer, Zum Schildetal 1, 19260 Vellahn, OT Camin; Mobil:01777 444 593 / dienstl. +49 038843 829200 / E-Mail:koerchow@elkm.de

Beitrittserklärung zum VPMP

Verein der Pastorinnen und Pastoren in Mecklenburg und Pommern i.G. (VPMP)

Beitrittserklärung

1. Hiermit trete ich mit Wirkung vom..... dem Verein der Pastorinnen und Pastoren in Mecklenburg und Pommern bei.
2. Hiermit trete ich mit Wirkung vom..... der amtsbrüderlichen Nothilfe (ABN) bei
3. Ich bin damit einverstanden, dass der Mitgliedsbeitrag von meinem Gehalt durch die ZGASt / Ruhegehaltskasse direkt an den Pfarrverein überwiesen wird.

.....

Anrede bzw. Titel

.....
Vor- und Zuname

.....
Telefon / E-Mail

.....
Geburtsdatum

.....
Eintrittsdatum

.....
Anschrift

.....
Ort, Datum

.....
Unterschrift

Hinweis: Der Mitgliedsbeitrag für Neumitglieder wird ab dem 01.01.2020 nach Beschluss der Mitgliederversammlung vom 24.10.2019 in Höhe von 0,3% des Grundgehaltes erhoben. Der Beitrag für den ABN beträgt 0,7% des Grundgehaltes.

Beitrittserklärung bitte per Post senden an

Verein der Pastorinnen und Pastoren in Mecklenburg und Pommern i.G., z.H. Herr Pastor Axel Prüfer, Zum Schildetal 1, 19260 Vellahn, OT Camin; Mobil:01777 444 593 / dienstl. +49 038843 829200 / E-Mail:koerchow@elkm.de



Beitrittserklärung

Hiermit trete ich mit Wirkung vom

dem **Verein der Pastorinnen und Pastoren in Nordelbien e. V.** bei

Pers.-Nr.

Anrede/Titel:

(Ihre Pers.-Nr. finden Sie auf Ihrem Gehaltszettel links oben)

Name:

Vorname:

Straße:

Telefon privat:

PLZ:

Ort:

eMail privat:

Gemeinde:

Kirchenkreis:

Geboren am:

Ordiniert am:

Eingeführt am:

Pastor(in)

Pastor(in) i.R.

PZA

Vikar(in)

(Zutreffendes bitte ankreuzen)

Ich bin damit einverstanden, daß mein Mitgliedsbeitrag von meinem Konto per Lastschrift abgebucht wird. Änderungen meiner Bankverbindung teile ich mit.

Geldinstitut:

BLZ:

Konto-Nr.:

Datum:

Unterschrift:

Bitte an den Vorsitzenden per Post schicken: Pastor Klaus Guhl, Brahmstr. 13, 24943 Flensburg

Mitteilung einer Konto- oder Adressänderung für Mitglieder im VPPN

an Jörg Jackisch, Kieler Str. 3, 24376 Kappeln, Tel 04642/9647415, vppn-mv@gmx.de

Ich bin umgezogen!

Name

Vorname

Neue Adresse

Straße

PLZ

Ort

Tel. privat

Status (Vik., PzA, P/in, Em., i.E.)

e-mail privat

Kirchengemeinde/Dienststelle

Dienstantritt am

Kirchenkreis und Kirchenkreisbezirk

Änderung gültig ab

Falls sich auch die Kontoverbindung geändert hat:

Kontoinhaber Name

Vorname

Bankname

IBAN

BIC

Änderung gültig ab:

Einzugsermächtigung: *Ich in damit einverstanden, dass mein Mitgliedsbeitrag für den Verein der Pastorinnen und Pastoren in Nordelbien e.V. von diesem Konto per SEPA-Lastschrift abgebucht wird.*

Ort/Datum

Unterschrift

vrk+

Versicherer im Raum der Kirchen



vrk.de/zahn-zusatz

Filialdirektion Nord

Steinbeker Berg 3 · 22115 Hamburg

Telefon 040 23804343

fd-nord@vrk.de · vrk.de

Folgen Sie uns



Gesunde Zähne – für ein ganzes Leben!

Ein Interview mit Alexander Plaumann vom Versicherer im Raum der Kirchen (VRK) über den wertvollen Schutz einer Zahn-Zusatzversicherung.



Warum ist eine Zahn-Zusatzversicherung so wichtig?

Gesunde Zähne sind so wichtig – für ein ganzes Leben. Die Gesetzliche Krankenversicherung übernimmt jedoch nur noch ein Minimum bei Zahnersatz. Eine private Zahn-Zusatzversicherung ergänzt den Schutz der gesetzlichen Krankenkasse und hilft hohe Zuzahlungen für Zahnbehandlungen zu vermeiden. Wir haben für unsere neuen Zahnzusatztarife intensiv recherchiert und dabei Kundenfeedbacks sowie aktuelle Markt- und Zahnmedizintrends einfließen lassen. Herausgekommen sind 3 neue Tarife.

Welche Vorteile bieten Ihre Zahnzusatztarife konkret?

Mit dem ZZ Start möchten wir vor allem Jugendliche und junge Erwachsene ansprechen. Der Fokus liegt hier auf Prophylaxe und Kieferorthopädie, es sind aber auch Leistungen für Zahnersatz und Inlays vorgesehen. Bis zum 18. Lebensjahr übernehmen wir hier z. B. bis zu 1.500 Euro im Bereich der Kieferorthopädie zusätzlich zur Leistung der Gesetzlichen Krankenversicherung (GKV).

Der ZZ Professional wiederum stockt die Leistungen der GKV so auf, dass 90% der Kosten bei Zahnersatz beglichen werden, ohne dabei die Anzahl von Implantaten oder Verblendungen zu begrenzen. Natürlich sind in diesem Tarif auch weitere Leistungen enthalten, z. B. für Inlays, besondere Maßnahmen zur Schmerzausschaltung sowie die professionelle Zahnreinigung.

Mit dem Tarif ZZ Exclusive möchten wir vor allem Kunden ansprechen, denen ein sehr umfangreiches Leistungspaket am Herzen liegt. So ist mit diesem Tarif eine 100 %ige Erstattung sowohl bei Zahnersatz (zusammen mit der GKV), Zahnbehandlung, zahnmedizinischer Prophylaxe, als auch Inlays möglich. Bei Unfall leisten wir hier sogar bis zu 3.000 Euro auch für Kieferorthopädie.

Sie werben damit, ein absolut nachhaltiges Unternehmen zu sein. Wie äußert sich das bei der Zahnzusatz-Versicherung?

Egal, ob Zahn-Zusatz- oder Haftpflichtversicherung – alle Versicherungsbeiträge beim Versicherer im Raum der Kirchen werden zu 100 % ethisch-nachhaltig angelegt. Informationen über die Zahnzusatztarife des VRK erhalten Sie direkt bei Alexander Plaumann oder auf vrk.de.

Alexander Plaumann, Filialdirektor VRK Telefon 040 23804343

Evangelische Bank spendet knapp 790.000 Euro

Unterstützung kommt bundesweit über 500 sozialen Projekten zugute



Evangelische
Bank

Für Ihre Finanzen und für das Gemeinwohl engagiert: Evangelische Bank spendet knapp 790.000 Euro

Dieser Einsatz ist wirklich nachhaltig: Die Evangelische Bank hat im Jahr 2019 über Spenden- und Sponsoringaktivitäten mehr als 330 soziale Projekte ihrer Kunden mit knapp 410.000 Euro unterstützt. Zudem flossen nahezu 150.000 Euro, die durch Spenden aus dem Gewinnsparezweckertrag zusammenkamen, in bundesweit 150 gemeinnützige Einrichtungen. Darüber hinaus haben die drei Stiftungen der Kirchenbank über 100.000 Euro für rund 50 Projekte ausgeschüttet. Weitere gut 130.000 Euro konnten im Rahmen der Crowdfunding-Spenden eingesammelt werden. Somit beträgt das Fördervolumen im Jahr 2019 in Summe 788.000 Euro.

Dass sich Deutschlands größte Kirchenbank seit jeher ihrer gesellschaftlichen Verantwortung verpflichtet fühlt, spiegelt sich nicht zuletzt in ihrem sozialen Engagement wider. „Menschlichkeit, Achtsamkeit, Solidarität – es sind die christlichen Werte, die unser Denken und Handeln auf jeder Ebene prägen“, betont Vorstandsvorsitzender Thomas Katzenmayer. „Sie bilden die Basis für eine nachhaltige, partnerschaftliche Zusammenarbeit mit unseren Kunden. Das macht uns als Evangelische Bank aus.“

Nachhaltigkeit im Sinne von Mensch und Umwelt stehen bei den Zuwendungen durch die Evangelische Bank im Fokus. Die Spendengelder kommen Initiativen zugute, die sich unter anderem Obdachlosen oder sozial schwachen Familien, Kindergärten, Jugendgruppen oder der Altenpflege sowie generationenübergreifenden Projekten widmen.

Ein Teil der Spenden stammt aus dem Zweckertrag des Gewinnsparens: Mit jedem Los, das ein Kunde der EB kauft, geht ein Teil des Geldes an soziale bzw. diakonische Einrichtungen, Vereine oder andere wohltätige Organisationen.

Die EDG Kiel-Stiftung der Evangelischen Bank hat sich zum Ziel gesetzt, insbesondere Investitionen im kirchlichen Bereich und der Freien Wohlfahrtspflege zu unterstützen. Sie hat 2019 die Anschaffung eines Busses für die Kirchenjugend in Büchen-Pötrau mit 8.000 Euro gefördert. Das Transportmittel kommt seither regelmäßig bei Pfadfinderfahrten und einem generationsübergreifenden Musikprojekt zum Einsatz. Das Fördervolumen der EDG Kiel-Stiftung belief sich 2019 auf mehr als 46.600 Euro, das wiederum 19 caritativen Projekten zugutekam.

Mehr über die EB als führende Nachhaltigkeitsbank erfahren Sie unter www.eb.de

Uns verbinden Werte



Telefon: 0800 520 604 10
E-Mail: info@eb.de · www.eb.de



Evangelische
Bank